

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Glaube und Heimath . . . . .	180
Rings um die Sphinx. Von Berthold Merwin . . . . .	183
Platen. Von Hilbert Kauffch . . . . .	187
Sparrer und Spierer. Von Kadon . . . . .	194
Fernweh. Von Herbert Eulenberg . . . . .	197
Gedichte von Goethe . . . . .	198

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1911.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.  
 Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**

# **Dr. Rosell** Ballenstedt-Harz **Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem höchster Vollendung und Vollständigkeit. **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen Heilmethoden in Näheres durch Prospekte.

herrliche  
 Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl.  
 Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

herrliches  
 Klima.

**Künstler-Klause Carl Stallmann**  
**Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.**

## **Grand Hôtel Excelsior, Berlin**

vis-à-vis Anb. Bahnhof. (Hillengass & Eberbach) 3 Min. v. Potsd. Bahnhof.

# **Hotel Esplanade**

**Berlin**

**Hamburg**

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Der Frühjahrs-Stiefel  
 des vornehmen Herrn  
 sattelbraun & Kalbleder

**EMIL JACOBY**

Friedrichstr. 70  
 „Herz“-Ecke



# **Sinalco**

**Alkoholfrei**



Berlin, den 6. Mai 1911.

## Glaube und Heimath.

Zehn Jahre sind vergangen, seit wir den Namen Karl Schönherr zum ersten Mal hörten. Tiroler, hieß es; „jezt Arzt in Wien. Und ein Poet von urwüchsiger Kraft.“ Felix Austria freute sich der Hoffnung, daß ihr, nach seinen Stadtherren, nun auch wieder ein starker Bauerndichter erstehen werde. Eine „Tragoedie braver Leute“ hatte Herr Schönherr sein einaktiges Drama „Die Bildschnitzer“ genannt. Auch auf das größer gedachte Werk, das diesem Drama folgte, würde die Bezeichnung passen. In den fünf Akten des „Sonntwendtag“ lernen wir keinen schlechten Kerl kennen; lauter brave Leute. Wir sind wieder im österreichischen Tirol, in der Heimath des Dichters. Da lebt, in einem Wallfahrtdorf, der Rosnerbauer mit Frau und Mutter. Denen ist schlecht gegangen. Um Lichtmeß hat eine Schneelawine ihr Häuschen nebst Stall und Vieh in den Abgrund gerissen und den Vater, der im Altentheil saß, getödet. Doch das tapfere Paar ließ sich vom Schicksal nicht umwehen. Der Bauer hat sein letztes Stück Wald der Gemeinde verkauft und will von dem Erlös die Baukosten der neuen Hütte zahlen. Er und sein Weib arbeiten von früh bis spät und dürfen hoffen, dem Kind, das sie erwarten, ein schmales Behagen zu schaffen. Härter hat die Mutter getroffen. Ihr Trost ist der zweite Junge, der Hans. Dem hat der alte Dorfpfarrer ein Gemeindestipendium ausgemirkt. Und jetzt hat der Hans in der

Stadt das Abiturentenexamen löblich bestanden und soll ins Priesterseminar; so Gott will, wird die Mutter ihn noch als Geistlichen sehen. An diese Hoffnung klammert sich das fromme Weiblein, das sich auf der Kommode ein Hausaltärchen aus Pappe und Goldpapier errichtet hat, und ahnt nicht, daß der Hans in der Stadt dem Kinderglauben entfremdet ward. Wilde Reden hat er gehört, schlimme Mären von Pfaffengräueln; und die Lust am geistlichen Wesen haben Hunger und Schulschinderei ihm ausgetrieben. Noch wagt er das schwere Bekenntniß nicht, will der Mutter, die so viel Leid erlebt hat, nicht des letzten Wunsches Erfüllung rauben; im Innersten aber ist er entschlossen, nicht Priester zu werden. Nun fügt sich, daß am selben Sonnwendtag, der ihn zu kurzer Ferienrast in die Heimath führt, Pfaffenfeinde ins Dorf kommen, Radikale, die durch das Land ziehen, um die Unzufriedenen aus träger Ruhe zu scheuchern und eine neue Zeit vorzubereiten. Den Führer des Jugendsähnleins, den Jungreithmair, kennt Hans aus der Stadt. Ein starker, harter Geselle, der Weib und Kind daheim betteln läßt und sich als Apostel fühlt, als Diener gottloser Wahrhaftigkeit, die den zagen Menschen das Heil bringen soll. Die Feigen und Lauen will er rütteln, bis ihnen der Muth wächst, und das Sonnwendfeuer soll das leuchtende Zeichen sein, das die Schwachen aus krummen Gäßchen und niedrer Gewöhnung auf die Höhe ruft. Doch die fromme Gemeinde wehrt sich gegen den Feind ihres Glaubens; kein Fleckchen giebt der Gemeinderath für das Sonnwendfeuer frei und keinen Mann, so schwört der Dorfthyrann, darf der Aufwiegler uns verführen. Zwischen den beiden Fanatismen steht schwankend Hans Kosner. Er hat die Fremden auf seine Bergwiese geführt und schleppt zu ihrem Sonnwendfeuer selbst Reifig herbei. Da fällt ihn der Bruder mit Bitten an. Wenn Hans nicht Priester wird, muß die Familie das Stipendium zurückzahlen und das Kind des Kosnerbauers wird heimlos geboren werden. Daran soll Hans denken; auch an die Mutter, die der Schlag töten kann, und an Alles, was das gequälte Paar schon gelitten hat. Hin und her wird der arme Junge gezerrt. Mit den Freien möchte er gehen, den rüstigen Befreiern, die zum Kampf gegen Priesterdruck und Hörigkeit rufen, und seinen Leuten doch, die so viel für ihn thaten, das Schwerste ersparen. Als Jungreithmair ihn einen Feigling nennt, der einer

großen Sache nichts opfern wolle, wallt des Knaben Blut auf: er ist nicht feig, er wird bleiben; mag sein Entschluß die Seinen noch so hart treffen. In sinnloser Wuth erschlägt ihn der Bruder. Die Rosnerin hält sich stramm; sie wird ihr Kind aufziehen und warten, bis der Mann die Strafe abgebüßt hat. Die Mutter steht thränenlos an der Bahre des Jungen, den der Aeltere ihr gemordet hat, und merkt kaum, daß die Gendarmen den Mörder fortführen. Nicht mit Menschen hadert sie: nur mit Gott; mit ihrem Gott, dem sie ein Leben lang treu gedient und der ihr Vertrauen so arg getäuscht hat. Den Mann zuerst und nun beide Kinder nahm er ihr. Langsam räumt sie, auf wankenden Beinen, den ganzen Altarschmuck ab: den frischen Rosmarinstrauß, die künstlichen Blumenstöcke, die Messingleuchter mit den Wachskerzen, das Spizentuch, das den Pappaltar deckte. Dann löscht sie das Dellichtlein im rothen Ampelglas, „setzt sich nah dem geplünderten Altärchen auf einen Stuhl, stützt die zittrigen Hände auf den Krückstock und starrt mit weit offenen, grauen Augen stumpf vor sich hin.“ Das ist das Ende . . . Lauter brave Leute sahen wir, Leute, die sich im Recht wähnten und um ihren Glauben rangen. Das kleine Bild eines eng begrenzten Kulturkampfes hat Perspektive; es ist das Werk eines starken, männlichen Talentes. Die Tragoedie eines greisen Menschenfindes, das die absterbenden Wurzeln stöhnend vom alten Glauben löst. Man soll (sagte ich damals) den Namen Anzengrubers nicht unnützlich im Munde führen, Herrn Schönherr nicht dem einzigen großen Dramatiker vergleichen, der seit Hebbels Tod im deutschen Sprachgebiet lebte. „Noch fehlt dem Tiroler die Größe und Freiheit der Weltauffassung, noch sieht man seinen Menschen nicht so tief ins Herz wie denen des Meisters Ludwig und seinem Pathos hat der Humor sich noch nicht gesellt. Aber erkann viel, erfühlt, wo in der Heuchelkultur unserer Tage die schmerzlichsten Konflikte zu finden sind, und gestaltet sie aus dem Temperament eines in keiner Schule verkümmerten Dramatikers. Er ist eine Hoffnung, der nicht nur Oesterreich sich freuen darf.“

So durfte man vor neun Jahren von dem Tiroler sprechen. Seine Dialektgedichte und Martelerln waren kaum über den Heimathbezirk hinausgedrungen; seine Dramen hatten ihm Achtung erworben, sich auf der Bühne aber nicht durchgesetzt. Er war eine Hoffnung. blieb eine, als sein Schauspiel „Erde“ erschienen war.

Ein Stück sauberer Arbeit. Bauern, die an der Scholle kleben, von der Scholle schwerer als von Eltern und Kindern scheiden. Ein Alter, dessen Tod von Erbenungeduld Tag vor Tag erhofft wird und der die Willenssehne doch von dem längst verarmten Leben nicht lösen mag; der sich zu verjüngen scheint, da ihm schon der Sarg gezimmert ist. Sauber und tüchtig; nur ohne den Reiz einer neuen Vision. Reste von Zolas, von Anzengrubers Tafel waren mitverbunden und mancher Gang schmeckte nach der Küche des Herrgottschneiders. Alles war für die Fernwirkung vom Schaugerüst bostirt und in der Farbe dem Rampenlicht eingestimmt. Das durften nur Leute tadeln, die dem Theater das ihm Unentbehrliche nicht gewähren, die Form, aus der es seit der Hochzeit des alten Hellas zu Menschen spricht, in kalt erkünsteltem Ungefüg sprengen wollen. „Jede Form, auch die gefühlteste, hat etwas Unwahres; allein sie ist ein- für allemal das Glas, wodurch wir die heiligen Strahlen der verbreiteten Natur an das Herz der Menschen zum Feuerblick sammeln. Aber das Glas! Wem's nicht gegeben wird, Der wird's nicht erjagen; es ist, wie der geheimnißvolle Stein der Alchemisten, Gefäß und Materie, Feuer und Kühlbad. So einfach, daß es vor allen Thüren liegt, und so ein wunderbar Ding, daß just die Leute, die es besitzen, meist keinen Gebrauch davon machen können. Wer für die Bühne arbeiten will, studire die Bühne, Wirkung der Fernmalerei, der Lichter, Schminke, Glanzleinwand und Flittern, lasse die Natur an ihrem Ort und bedenke ja fleißig, nichts anzulegen, als was sich auf Brettern, zwischen Latten, Pappendeckel und Leinwand, durch Puppen vor Kindern ausführen läßt.“ So lautet Goethes Rath; derb und deutlich. Muß man Einem, der im Theater wirken will, in Deutschland denn immer vorwerfen, daß er sich den Gesetzen des Theaters anzupassen strebt? Daß er, der hunderttausend Ohren Verständliches sagen, hunderttausend Herzen in schnelleren Puls hizen möchte, dem Sonderbedürfniß verwöhnter Seelen nicht nachfragt? Den Feinen und Feinsten winkt anderer Genuß; aus einem Buch, einem Bild leuchtet alle Herrlichkeit des Himmels und der Erde ihnen ins Antlitz. Sie brauchen nicht ins Theater zu gehen. Gehen ja auch nicht in Volksversammlungen. Dürfen sie deshalb leugnen, daß auf der Agora oder in einem von Tausenden besetzten Saal der Redner anders sprechen, andere Mittel zur Wirk-

ung wählen muß als im Kämmerlein vor vier, fünf Menschen, die den ganzen Umkreis seiner Voraussetzungen abgeschritten und sich in seines Denkens Gehäus eingefühlt haben? Lasset dem Theater, was des Theaters ist und bleiben muß, und begrabt den Wahn, ein Unternehmen, das in einem Monat mindestens sechzigtausend Mark auffrißt, könne je Aestheten und Snobs das Gelobte Land werden. Den Wahn, an dem ein beträchtlicher Theil unseres Theaterelends hängt. Sind die biblia pauperum unschmackhaft und werthlos, weil des Feinschmeckers Zunge sie nicht wie einen Lederbissen betastet? Wärs nicht ein dummer Fehler, die für einen Thronsaal bestimmte Deckenfreske so zu malen wie ein Bildchen, das der Bourgeois sich in die Wohnstube hängt? Wer den Zweck will, muß, nach wie vor Busenbaum, auch die Mittel wollen, durch die der Zweck zu erwirken ist. Fähigkeit zur Unterscheidung der Zwecke: das Erste Gebot im Lehrbuch der Kritik; danach kommt die Prüfung der Mittel: waren sie nothwendig, nützlich, für den Zweck besser geeignete zu finden? Jedes kritische Mühen wird sinnlos, wird, weil es Wirrnis schafft, schädlich, wenn es den Zweck des zu wägenden Werkes außer Acht gelassen und den eigenen Wunsch, wie einem Vater ein Bankerkindchen, dem Schöpfer untergeschoben hat. Das geschieht jeden Tag („in gewissen Antichambren, wo man nicht zu sondern wußte Mäusedreck von Koriandern“). Herr Schönherr hat's erlebt. Daß er den kleinen Besitz zusammenhält, das ringsum Erraffbare nicht hochmüthig verschmäht und, da er von der Bühne herab die Masse zwingen möchte, dem Bühnengesetz in Demuth gehorcht, wird ihm als Todsünde wider den Heiligen Geist einer Kunst angemerkt, die sein Streben gar nicht suchte. Daß sein Drama „Glaube und Heimath“ der Menge gefällt, ders gefallen sollte, reizt die Feinen (oder sich fein Dünkelnden) in helle Wuth. Das Geheiß ist thöricht. Herr Omnes hat oft schon viel schlechtere Stücke gekrönt (Beispiele: Rabensteinerin; Strandkinder). Weil ihm der Duft des Coriandrum nicht kräftig genug ist, braucht man nicht Alles, was ihm behagt, für Mäusedreck zu halten.

„Die Tragoedie eines Volkes“ nennt der Tiroler sein Schauspiel; er konnte es, wie sein erstes, eine Tragoedie braver Leute nennen. Alle, die auf die Bretter treten, sind brav; Jeder ist's freilich auf seine besondere Weise. Tirol in der Zeit der Gegenreformation. Die Zeitangabe ist etwas unbestimmt; die Gegenrefor-

mation hatte schon unter Karl dem Fünften begonnen und seit 1563 sorgten die ingolstädter Jesuiten dafür, daß im deutschen Süden die Protestanten aus ihrer Heimath gejagt wurden. Gemeint ist wohl die erste Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts. Ferdinand der Zweite trägt die Römerkrone der Deutschen Kaiser. Wallensteins Ferdinand, den die Jesuiten in Ingolstadt erzogen haben und der im zweiten Jahr seiner Regierung am Weißen Berg bei Prag die Böhmen schlug. Ein Schicksalsmann nicht nur für Oesterreich und Ungarn, sondern für das ganze Werden deutscher Volkheit. („Ohne die Schlacht am Weißen Berg wäre Alles anders gekommen“, seufzte Bismarck in einer schlaflosen Nacht.) Den lutherischen Glauben hat ihn schon seine Mutter, Marie von Bayern, hassen gelehrt. Unerbittlich, sagt Professor Loesche, der Geschichtschreiber des österreichischen Protestantismus, war er gegen alle Ketzerei; mehr Mönch als Staatsmann; Einer, der nur in und von Heiligengeschichten lebte, der Mutter Gottes die Vertilgung aller Abtrünnigen zugeschworen hatte und lieber mit blutendem Leib betteln als in seinem Reich Ketzer dulden wollte. Ein ehrlich Gläubiger, dessen Fanatismus aus einer Gewissenspflicht erwachsen war und der mit den von seinen Bütteln gepeinigten Menschen litt. „Die Unkatholischen irren, wenn sie meinen, daß ich ihnen feind sei; wenn ich sie nicht also liebte, wäre ich nicht um sie besorgt und ließe sie irren. Gott ist mein Zeuge: sie sind mir so lieb, daß ich, um ihrer Seele das Heil zu schaffen, mein Leben ließe. Wenn ich wüßte, daß mein Tod sie dem wahren Glauben wiedergeben könne, böte ich gern noch in dieser Stunde dem Nachrichten meinen Hals.“ So hat er gesprochen; so fromm (der Kaiser, den Schiller in der Geschichte des Dreißigjährigen Krieges „voll Arglist und Verstellung“ nannte) bis ans Ende seines Lebens gefühlt. Mit Schwert und Feuer hat er in den Erbländen das Reich der Heiligen Jungfrau wiederherzustellen gestrebt. Das Edikt vom Jahr 1629 zwingt die Protestanten, alles seit der Reformation erworbene Kirchengut herauszugeben. Kaiserlicher Befehl fordert, daß alle Ketzer, Männer und Weiber, nach kurzer Aufgebotsfrist das Land verlassen, und scharft den aus Hütte und Hof Getriebenen die Strafe durch das Verbot, unmündige Kinder mit auf die schwere Wanderschaft zu nehmen. Die Großen ins Elend, die Kleinen zu Jesu Jüngern in die Lehre. So will es der Kaiser; wills (glaubt



er) *Sancta Maria*. Wer das Ketzertum abschwört, darf bleiben. Konnte ein Kaiser, der sich in der Macht halten wollte, anders handeln? Muß man, um dieses Handeln zu bemakeln, heute noch, wie in Schillers Tagen, zwinkernd an die Thatsache erinnern, daß Ferdinand aus Loreto und Rom den Muth zu solchem Entschluß heimbrachte? Durfte er, in der Spur Maximilians des Zweiten, seines Oheims, als den milden Dulder der neuen Lehre sich dem Urtheil später Humanisten empfehlen? Die Gegenreformation, sagt Lamprecht, „bedeutet in Oesterreich Stabilirung der Monarchie, des Absolutismus und bis auf einen gewissen Grad auch des Centralismus. Das Lutherthum hatte sich in den deutsch-österreichischen Ländern nicht minder rasch verbreitet als sonst in Gebieten deutscher Zunge. Seinem Einfluß fielen zuerst die Bergleute der Alpenländer anheim; dann folgten die adeligen Stände, die Bürger und schließlich auch die Bauern. Die Stände, an sich schon in gewissem Sinn die Antipoden der Dynastie, wurden jetzt, unter der allgemeinen Sympathie der Bevölkerungen, die Träger der evangelischen Bewegung. Der Bestand und die Bekämpfung der lutherischen Lehre wurde zum Prüfstein des Machtverhältnisses zwischen Fürsten und Ständen. Schon durch die innere Lage ihrer Länder wurden die österreichischen Herrscher der Ablehnung der Reformation zugedrängt.“ Sie hätten, wenn sie duldsam gewesen wären, gegen die organisirte Römische Kirche zu kämpfen gehabt und in diesem Kampf die wichtigsten Theile des Adels aus der Gefolgschaft verloren. Oesterreich wäre heute vielleicht nicht so slavisch gefärbt; doch gewiß nicht der centralisirte Habsburgerstaat mit fester, von Heiligen und Rittern bewachter Grundmauer. Ferdinand durfte nicht wehleidig zaudern. In dem Majestätsbrief, der ihn als König von Böhmen band, prangte zwar die Zusicherung, „daß Niemand, weder von den höheren Ständen noch aus den Städten, Märkten oder vom Bauernvolk, sei es durch seine Obrigkeit oder andere geistliche und weltliche Standespersonen, von seiner Religion abgewendet und zu der Gegentheils Religion mit Gewalt oder einiger anderer erdachten Weis' gedrungen werden dürfe.“ Doch der König, der Kaiser Ferdinand zerschritt, nach der prager Schlacht, mit eigener Hand den Majestätsbrief und verbrannte das Siegel. Knirschend scheint Schiller das Gerücht ins Buch seiner Geschichte zu tragen. Alle protestantischen Prediger, schreibt

er, wurden des Landes verwiesen. „Die Gewaltthätigkeiten, welche sich der Kaiser gegen die religiösen Privilegien der Böhmen erlaubte, untersagte er sich gegen ihre politische Konstitution; und indem er ihnen die Freiheit des Denkens nahm, ließ er ihnen großmüthig noch das Recht, sich selbst zu taxiren.“ Ohne Pathos und wüthenden Hohn sagt, hundert Jahre danach, Lamprecht: „Während des Dreißigjährigen Krieges ist Ferdinand dem Zweiten gelungen, das Lutherthum an Donau, Moldau und Elbe und das mit ihm vereinte Selbstständigkeitsstreben der einzelnen Länder zu unterdrücken.“ Obß dabei grausamer zunging, als nöthig war? Eine Schulfrage für Kinder, die in einem Aufsatz den Segen der Gewissensfreiheit zu preisen haben. Die Tragoedie eines Volkes? Die Tiroler sind lustige Leute geblieben; die Zeitgenossen Hofers und Speckbachers so fröhlich und stämmig wie die Ahnen, die Philippine Welfer als Frau eines Erzherzogs leiden und siegen sahen. Auch als der karge Staat mit seinen Söhnen zu geizen begann und, in sanfteren Jahrhunderten, das Bekenntniß zu Luther, zur augsburgischen Glaubenssagung nicht mehr in Martyrien riß, hat Tirol dem Römerbischof die Treue gehalten. Nur ein winziges Häuflein lutherisch oder helvetisch Reformirter lebt im Bergland (3000 unter 850000 Katholiken); und wenn Franz Joseph das Drama des Herrn Schönherr sähe, könnte er fragen, ob es sich wirklich auf dem Boden abspiele, dessen Volk, just vor fünfzig Jahren, sich so zäh gegen das Februarpatent sträubte, weil darin den Protestanten das selbe Recht wie den Katholiken verheißen ward. Ein Glaube, der so völlig, wie ein Unkraut mit Stiel und Stumpf, auszujäten war und auch unter hellerer Sonne nicht nachwuchs, konnte aus diesem Erdreich nie ins Breite spritzen. Vor dem Schöppenstuhl der Geschichte hat Ferdinand Recht behalten.

Titel, Gattungname und Zeitangabe zwingen, vor dem gedruckten Buch, in solche Betrachtung. Dem harmlos im Theater Sitzenden bleibt sie fern. Wenn er merkt (was zu merken nicht leicht ist), daß er sich im siebenzehnten Jahrhundert glauben soll, wird er auch zu überzeugen sein, daß er eines Volkes Untergang werden sieht, und nicht fragen, ob das schöne Land, das er, mit Rundreiseheft und Rucksack, im vorigen Hochsommer durchklettert hat, unter Mariens Sohn, Mariens frommem Ritter denn wirklich entvölkert ward. Spannung ersehnt er; und kann sie hier finden.

Peter Rott, der ledige Sohn eines angesehenen Hofbesizers, ist lutherisch geworden und hat, auf Kaisers Befehl, die Heimath verlassen. Ernstlich scheint dem Exulanten (so nennt das in der Priesterschule erzogene Volk diese Verbannten) kein Sippenherz nachzutrauern. Der Vater ist steinalt und von Wassersucht geplagt (wie sein Kaiser Ferdinand im sechsten Lebensjahrzehnt). Daß Römer und Reformirte mit einander raufen, ist ihm nicht neu; schon als kleiner Knabe hat er's gesehen. Als Achtziger hat er nur noch zwei Wünsche: das Wasser loszuwerden, damit er wieder schnaufen könne, und früh genug zu erfahren, daß die Knochenhand durch den Sumpf nach seinem Herzbeutel tastet. Dann nämlich soll des Mundes letzter Hauch künden, daß auch er sich dem neuen Glauben verlobt hat; erst dann: weil einem Greis nicht der Entschluß zuzumuthen ist, von der Scholle zu scheiden, die Urahnen Frucht trug. (Ein alter Bauer, der sich das Erdenglück durch lautes Bekenntniß zu Rom, die Himmelseligkeit durch das Bekenntniß zu Wittenberg und Augsburg erlitten will: so witzige Wendungen sind auf unserem Theater wirksam.) Sein Aeltester, Christoph Rott, schwankt noch. Alles Lutherische muß aus dem Land. Soll er Fremden den Hof lassen, auf dem die Rotts seit fünfhundert Jahren sitzen? Der in Kirchenfrommheit eingefriedeten Frau, die ihm in Gluth und Schnee eine willige Gehilfin war, den schlimmsten Schmerz anthun und dem Buben, den sie ihm gebar, das Beispiel arger Kezerei geben? Er kann's nicht. Birgt lieber die Lutherbibel unter die aus dem Boden gelöste Diele und holt sie nur hervor, wenn kein Späherauge zu fürchten ist. Dennoch weiß er: „Glaube ist Gottesgabe“. Peter hat's gesagt, als er die Kezerei abschwören sollte; mit den Nägeln sich in die Thürpfosten gekrallt, mit den Zähnen sich eingebissen und doch das Wort nicht gesprochen, daß die kaiserlichen Soldaten von ihm heischten. Muthig ist er, nach schwerem Abschiedskampf, in die weite Welt gewandert; vielleicht mit dem tröstenden Exulantenlied auf der Lippe, dessen Schlußvers lautet: „Nun will ich fort in Gottes Nam! Alles ist mir genommen; doch weiß ich schon: die Himmelskron' werd' ich einmal bekommen“. Ein halbes Jahr ist's her. Da, in der Abenddämmerung, steht er wieder im Rahmen der Thür; entfleischet, zerlumpt, ohne Schuhe. Im Dunkel hat er, des ziellosen Wanderns müde, sich heimgestohlen und fleht nun um Essen und Unterstand.

Fleht vergebens. Der Vater klammert sich in Todesangst an das Verbot, einen „Rückkehrer“ zu herbergen oder zu speisen. Und auch Christoph läßt den Bruder ungefättigt in finstere Fernen zurückrücken. (Hat der Wohlhabende nicht beim ersten Abschied dem Verbannten einen Zehrpennig zugesteckt und den Weg in ein Land gewiesen, wo er sicher in seinem Glauben wohnen und mit dem Pflugschar einen Acker zerkrumen kann? Kühle Vernunft, die solche Fragen stellt, hat in Schauspielhäusern zu schweigen.) So geht's Einem da draußen. Zwar steht geschrieben, daß die Heuchler, die Mundchristen, Alle, die nach beiden Seiten hinken, wie wurmförmiges Obst vom Baum der Gnade abfallen werden. Aber dem Lebenden droht nähere Gefahr. Schon stampft des Kaisers Reiter in die Stube; ein wilder, von Schweiß und Blut dampfender Kerl, dessen Seele dem ersten Blick so verschrammt und vernarbt scheint wie sein Antlitz. Ferdinands popularisches Abbild. Ein Goldherz, das der Heiligen Jungfrau gehört und leuchtend sich allem ihr Unterthänigen öffnet. Den letzten Brocken und Fleischstücken den Frommen spendet; dem der Kirche reuig Wiederkehrenden froh die ganze zusammengesparte Habe, Thaler auf Thaler, hinwirft. Wider die Rezer ohne Erbarmen aber mit Säbel und Lanze, mit Pech und Feuer wüthet. (An solcher Mischung von Rohem und Zartem, von sublime und grotesque hätte Victor Hugo sich innig gefreut. Auf unseren Brettern gefällt sie noch heute. Ein blutrünstiger Reiter, der die Untergebenen Fanghunde, einen Rathsschreiber Federfuchs, trojige Knaben verdamnte Wildkazen und alle Lutherischen Teufelsgeschmeiß nennt, Tage lang durch rothen Menschensaft wadet, des Schwertes Spitze in die Brust schwacher Weiber bohrt und dem das Herz doch nicht durch die kleinste Schwielen gehärtet ist: ein Prachtkerl, den das Parquet und die Galerie lieben muß. An dessen Möglichkeit Beide, zwischen Acht und Elf, auch ohne die überkluge Erwähnung der Sage glauben würden, er sei aus reichem Adelshaus und habe als Jüngling die Mönchskutte getragen.) Christoph Rott sieht ihn an der Leiche des lutherischen Weibes, das unter dem Streich des inbrünstigen Lämmels zusammensank und das im Tod noch die Bibel mit starren Fingern gegen die Henkerspranke vertheidigt. Solcher Anblick giebt auch dem Schwachen Stärke. Auf den breitesten Blutfleck der Bibel, die er der Toten entwand, drückt Christopher

die Schwurhand und bekennt sich laut zur unveränderten Augsburger Konfession. Uebermorgen muß er aus dem Land. „Doch weiß ich wohl, Herr Jesu mein, es ist Dir auch so gungen. Jetzt soll ich Dein Nachfolger sein: mach's, Herr, nach Deinem Verlangen!“ Ungefähr so ist auch dieses Exulanten Stimmung. Seine Frau geht mit ihm; trotzdem ihr im alten Glauben warm und wohl ist. Sein Vater bleibt; will auf dem Rothhof sterben und läßt den neuen Besizer, der für das Anwesen mit Vieh und Hausrath zwölfhundert Thaler bezahlt, verpflichten, den Altbauer in seiner Kammer zu dulden, bis der Totenkarren ihn holt. In ein reinliches Grab, wie es dem Sohn eines reichen Geschlechtes ziemt? Nein: vom Leichenbrett weg auf den Schindanger. So will's der Reiter; nur solches Grab gönnt er den Rehern. Der Alte hat sich verrechnet. Das listig bis ans Ende aufgesparte Bekenntniß brächte ihn neben die verreckten Hunde. Jetzt schreit er's heraus: „Bin ein evangelischer Christ!“ Und kann den Tag kaum erwarten, dessen erstes Licht ihm, unter des Sohnes Obhut, forthelfen soll; nur in ein gebührieliches Grab noch, das fremde Erde deckt. Eine zweite Ueberaschung harret, die schmerzlichste, des armen Christoph. Er wußte nicht, daß er seinen Jungen nicht mitnehmen dürfe. (Daß er's nicht wußte, ist, da der Reher'schub bald achtzig Jahre währt, seltsam. Aber vom Theaterrecht gestattet. „So geh' ich heut von meinem Haus; die Kinder muß ich lassen. Mein Gott, Das treibt mir Thränen aus, zu wandern ferne Straßen.“ Das halleiner Exulantenlied, in dem diese Strophe steht, mag aus dem Salzburgerland erst später über die Tauern gedrunken sein.) Nun muß auch die Frau bleiben; als Mutter den kleinen Dickshädel betreuen. Der aber will nicht; für keine Paradieseswonne von Weiberfitteln gewärmt sein. Springt, da des Reiters Tage nach ihm hascht, in den Mühlbach; wird von dem großen Schaufelrad gepackt und als Leiche vom Vater dem Strudel entrissen. Soll Christoph den Reiter töten? Schon kniet er auf seiner Brust, schwingt über seinem Haupte die Holzart. Doch Jesus verbot den Totschlag; befahl, dem grimmigsten Feind zu verzeihen. In's Auge kann Christoph dem Eisenharten, der ihm das Liebste nahm, nicht schauen. Mit abgewandtem Gesicht streckt er ihm die Hand hin; des Menschenbruders. Dann, da er den Druck von Mannesfingern gespürt hat, zieht er, nun doch mit der Frau, mit dem toten Sohn und dem sterbenden

Vater, aus der Heimath ins Unbekannte. Der Reiter zerbricht mit hastigem Fußtritt sein Schwert und sinkt, selbst ein gebrochener Mann, auf die Erde, die er mit Reherblutströmen gedüngt hat.

Wieder, wie im „Sonnwendtag“, ein wortlos pantomimischer Schluß. Diesmal bedeutet das Symbolon nicht die Abkehr von dem Gott, der einer Seele gläubiges Vertrauen getauscht hat; solls bedeuten, daß reinste Menschlichkeit den Glaubensspalt überwächst und unter Todfeinden noch Frieden stiftet. Der von Kott's Christensinn bezwangene Reiter wird nie wieder, seiner Jungfrau zur Ehre, Reher in die Pfanne hauen. Wirklich: nie wieder? Der Bauernköpfe wie Halme gemäht, Mütter geschlachtet, saugende Kinder ihnen roh vom zärtlich umpatschten Brustborn gerissen hat? Hinter dem Dörfen qualmen und Blutlachen in Fäulniß zum Himmel stinken? Den hat, plötzlich, eines Abtrünnlings fromme Grimasse gelähmt und dem Mariendienst, wie er ihn verstand, für immer entfremdet? Fromm waren ja auch die Anderen, die seines Eifers Sichel aus der Wurzel schnitt; in Evangelienanstmuth lebende Christen, die ohne Fluch von dem Peiniger schieden, mochte er noch so sehr den in Schwefelfarbe gepanzerten Reitern gleichen, die Johannes, der Theologe, auf Feuerrossen mit Löwenhäuptern und Schlangenschwänzen durch das Gewölk sausen und den dritten Theil aller Menschen vernichten sah. Der Rampenreiter, den wir zu kennen glaubten, der eben erst eines toten Weibes gekrampfte Finger zu brechen suchte, hätte gepfaucht: „Recht geschieht der Teufelsbrut! In der ekelsten Pfüke soll sie, neben räudigen Hunden, verröcheln. Halte, Heilige Jungfrau, Deinem Kindlein die Augen zu, daß der grause Anblick es nicht erschrecke!“ Längst aber sind wir im Reich des Zufalls und haben, im Weihrauch des Wunderglaubens, schon das Wundern verlernt. Der alte Kott konnte im Schreck über den Friedhofsbann sterben und den von Bauernschlauheit allzu lange zurückgehaltenen Bekenntnißdrang mit in die kalte Grube nehmen. Konnte vom grassen Elend des zweiten Sohnes, den er noch einmal mit Büchsenkolben aus der Heimath gepeitscht sieht, im Tiefsten erschüttert und der Greisenselbstsucht entwurzelt werden. Die lutherische Frau brauchte nicht sterbend aus dem Nachbargehöft in Kott's Stube zu wanken und in Christoph's Seele den Bekennermuth zu wecken. Die Kottin konnte sich von dem ungläubigen Christophoros scheiden und dem Sohn den Erbhof retten. Und ist dieses Sohnes Tod, eines bäuerischen

Euphorions, etwa die nothwendige Frucht des Baumes, aus dessen Saft den Lutherischen das Verhängniß reiste? Dieses auf alle Höhen strebende, in alle Tiefen lugende Trozköpfchen, das für die Großmutter wie für den Reiter des Kaisers ein Schimpfwort bereit hat, wäre unter irgendein Mühlrad gerathen, auch wenn kein wiener Edikt die Eltern vom Herd gejagt hätte. Wie der „wildstrich' Bub“ (den der Vater zücht'neri doef' opaz nemti) vor unseren Blick springt, kann Alles aus ihm werden: ein Mönch oder ein Rutenfeind, Christophs oder des Reiters Nachwuchs, Leid und Labfal den Eltern. Und das selbe Zufallsgesetz gilt für alle Figuren, die, bedächtig oder in Haft, um den Rothhof kribbeln.

Figuren. Das Menschlichste ist ihnen fern: die Buntheit des Empfindens, die Polyphonie des Willens. Jeder scheint, wie einer Schallplatte, eine Melodie eingeritzt; eine nur, die nach jeder Kurbeldrehung ertönt. Jede hat, wie Wagners Mechanikermenschheit, ihr Leitmotiv, das sie von den Schachtelgefährten unterscheidet. Der Englbauer ist von der Fixen Idee besessen, daß seine Söhne dem Leib der Mutter schon als Hofbesitzer entschlüpfen müssen; drum kauft er, auch für ungeborene, für noch nicht gezeugte, was ringsum zu haben ist. Kennwort: „Als Vagabund darf mir kein Kind in die Welt! Bin der Englbauer!“ Der Unteregger (dessen verhärmt'es Urbild sich von Anzengrubers Kreuzelschreibern wegstahl) denkt bei Tag und bei Nacht nur der Einsamkeit, die ihn erwartet, da sein Weib, das bissiger als ein Kettenhund ist, nicht mit ihm in die Fremde will. Kennwort: „Soll sie alle Tag' drei Schüsseln auf mein Schädel zerhaun; wenn i nur was bei mir hab', döß mich an daheim derinnert!“ Dem Sandperger ist die Frau nicht so fest ans Herz gewachsen wie die Scholle; er will lieber auf seinem Hof in die Hölle verdammt als draußen selig gesprochen sein. Kennwort: „Noch bin i Bauer! Noch schlaf' i auf eigen Grund!“ Der Rottin ist's nur um den Mann und den Buben; „unser Dreispann darf nit auseinander.“ Ihre Mutter fühlt sich als Gluckhenne, die sich mit warmer Federdecke über die Küchlein breitet. Der Schreiber hat nur seine Laufpässe, der Schuster nur Sohlen und Nägel im Kopf. Ein Vagantenpaar, das aus dem Zillerthal des josephinischen Lieder-spieles kommen könnte, sagt uns immer wieder, daß es kein Waterland hat, aber ein Kinderland sucht, und lenkt, immer wieder, mit unwandelbar wetterfestem Sändelruf („Trapperl, streck' Dich! Wolf, buck' Dich!“) die Blicke auf sein Gefos.

Daß all dies Homunkel auch einmal Anderes ertrachten, etwa an Essen und Trinken frei denken könne, ist kaum zu glauben. Noch schwerer, daß über ihm, dem mosenthalische Sentimentalität aus allen Poren schwitzet, sich der Himmel Ferdinands und seines Friedländers wölbe. Gute Rasse, noble Wurzeln, quecksilberner Bub, freipirte Hunde: sprach im siebzehnten Jahrhundert so der tiroler Bauer? Klage, daß er, in ewigem Nebel, seines Erlebens Sinn nicht zu deuten wisse? Vergleich sich einem Baum, der blüht, wenn er blühen muß, und mahnte die Frau, sich schmiegfam in des Kindes Eigensinn zu schiden? Doch vielleicht sind wir garnicht in der Zeit Trautmannsdorffs und der Kirchengutsrestitution; vielleicht schon unter dem Krummstab Firmians, des tiroler Grafen, der, als Erzbischof, dreißigtausend Protestanten aus des Kaisers Salzammer über Oesterreichs Grenze trieb (und einem deutschen Dichter damit die erste Anregung zu dem Epos von Hermann und Dorothea gab). 1621 oder 1731? Wir haben keine Gewißheit. Brauchen, im Theater, auch keine. Da wickelt sich Alles schnell ab; bleibt Alles dem Auge faßbar deutlich. Die Figur scheint ein Mensch; das Mißgeschick einzelner Querköpfe eines Volkes Tragoedie.

Querköpfe nennt sie der Leser, der sie, in eines Zimmers Stille, seiner Hirnschale konfrontirt und nicht ahnen lernt, wie in diesen klug verdampften Menschengehäusen ein neuer Glaube wachsen konnte, der, wie Epheugeschling, des alten Glaubens ehrwürdigen Stamm entkräftet und Schollenkleber freien Willens aus der Heimath scheucht. Ein Schaugerüstglaube ist's, blinder Leser, und eine Theaterheimath. Hinter diesen bemalten Leinwänden haust kein Gesinde; auf diesem Rothhof hat nie eine Kuh gefalbt noch ein Bauer je Dung in die Krume getragen. Dem Theater ist Herr Schönherr noch eine Hoffnung; nur ihm, trotz manchem kräftigen Wort, mancher balladestken Seelendämmerstimmung, wenn er, statt die verstaubte Form mit edelstem Stoff zu füllen und, abermals nach Goethes Rath, „das Bestmögliche hervorzubringen“, in bequemer Gewöhnung die aufgesparten Bleibsel seines Wesenssaftes in die Form tröpfeln läßt. Grillparzerpreis, Bauernfeldpreis, bald, nach fast gellend lautem Lob aus dem Mund eines Kaisers, dessen Urtheil stets am Stoff eines Kunstgebildes hängt, wohl auch Schillerpreis: wird der ins Alter nüchternen Weisheit gereifte Tiroler merken, daß er vom Ufer groß scheint, weil unter seinem schwächsten Werk eine gewaltige Welle verbrandet?



## Rings um die Sphing.

**I**m Ural, erzählt der berühmte Romancier Dmitrij Mereſchlowſkij, ſißen an einem langen Tiſch bärtige, wetterharte Männer. Alexander Dobrolubow, der typiſche ruſſiſche Intellektualiſt, der jeglichen Reichthum von ſich ſchleuderte und in Noth und Armuth ſein Leben friſtet, ein Leben, daſ der Befehrung von Nichtgläubigen gewidmet iſt, lehrt und predigt daſ neue Heil. An dem langen Tiſch ſißen die „Brüder“ und ſchweigen. Einſt haben ſie gejoht und gefungen, einſt haben ſie in lauten Worten inbrünſtig gebetet. Nun ſißen ſie ſtill, ſchweigſam und laſſen die Köpfe hängen. Mereſchlowſkij malt dieſe Szene mit meiſterhaften Strichen. Da ſißen Leute, die alle Wege zum Heil durchquert hatten, die von den ſozialen Höhen in die tieſten Niederungen der Volkſeele herabgeſtiegen ſind, die von Auferſtehung träumten, von Verſchmelzung deſ nationalen Bewußtſeins mit ekſtaſtiſchem Innenleben, und ſißen doch endlich traurig und matt und laſſen die Köpfe hängen. Sie haben faſt ſchon aufgehört, zu hoffen.

In dieſem ſymboliſchen Bilde ſpiegelt ſich der gegenwärtige Zuſtand der ruſſiſchen Intelligenz, die nach langer, ſehr langer Verträumtheit ſich doch endlich vor einigen Jahren zur That aufgerafft hat und nun, nach kurzen Lichtmomenten, wieder dem Schlaf entgegenſieht. Als 1905 die Revolution ausbrach, konnte man glauben, die ruſſiſche Intelligenz rüttelte an den Feſſeln und morgen beginne ein neues Leben. Doch kurz war der Wahn. Die Reaktion, verkörpert in Kriegsgerichten und Hunderten am Galgen zappelnden politiſchen Verbrechern, feierte bald darauf in Rußland wahre Triumphe. Der Schatten deſ Fortſchritts, der ſich auf die ſarmatiſche Ebene gelegt hatte, ließ ſich aber nicht mehr fortſcheuchen. Er ſpuht ſowohl in den Vorſtellungen der Bedrückter als auch in den Köpfen der Bedrückten. Er iſt unſichtbar und doch überall zu ſpüren. Daher die Kriſis, die in der Elite deſ ruſſiſchen Volkes, in den Reihen der intellektuell Reifen ausgebrochen iſt.

Dieſer Kriſis der ruſſiſchen Intelligenz hat der Abgeordnete Ladislaus Jablonowſki ein tief durchdachtes Buch gewidmet. Eſ führt den vielſagenden Titel: „Rings um die Sphing.“ Der geiſtige Organismus deſ ruſſiſchen Mittelſtandes wird darin zerfaſert. Mit ſeinem phyſiologiſchen Spürſinn dringt Jablonowſki in die tieſten, entlegenſten Winkel der ruſſiſchen Volkſeele und entblößt die eiternden Wunden ans Tageslicht. Nach der Eruption der That, nach hoffnungſchweren Monden folgen Zeiten der Schwer-

fälligkeit und Ungewißheit. In allen Sphären des Lebens läßt sich diese Krisis feststellen: in der Politik und in der Wissenschaft, in der Kunst und in der Literatur. Da sieht man überall die typischen Merkmale kritischer Zustände: ein leidenschaftliches Verdammen des Hergebrachten und Fortbestehenden und ein rasches, unbedachtes Hineingleiten in „neue Gleise“. In knappen Worten zeichnet Jablonowski den Zustand der jetzigen Intelligenz: sie verfällt in die Ekstase des Selbstkosteins und beichtet demüthig ihre Sündenschuld. Man merkt: diese Leute möchten Etwas, lechzen nach Rettung und Auferstehung, aber je mehr sie Dies wollen, desto tiefer ergreift sie das Gefühl der Hoffnungslosigkeit; ihr Bewußtsein ist eigentlich das eines Verzweifelten und sie bahnen sich neue Wege wie Leute, die den Ausgangspunkt, den Ort ihres Abmarsches aus dem Gesichtskreis verloren haben.

Noch nie sammelte sich in den Herzen der russischen Gebildeten so viel Pessimismus wie jetzt. Selbst die schmerzhaftesten Enttäuschungen aus der Zeit der tiefsten Reaktion der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts vermochten nicht solche pessimistischen Aeußerungen zu zeitigen. Einer der tiefsten Denker des modernen Rußlands, der Verkünder des „mystischen Anarchismus“ Wjenczyslaw Iwanow, faßt (in Abhandlungen über die „Russische Idee“) seine Ansichten über seine Mitbrüder in Worte, die wie Grabgesänge anmuthen: „Unsere Freiheitbewegung war eine kraftlose Anstrengung, Etwas zu erlangen und Etwas endgiltig zu lösen; wir wollten uns selbst finden und selbständig erklären; wir wollten kosmisch werden und uns auf ein leuchtendes Albeau erheben. Es gelüstete uns, frei zu sein und nach eigenem Gutdünkel über die Probleme der Welt und der Nation zu entscheiden, ein neues religiöses Bewußtsein zu begründen. Aber wir haben nichts entschieden und nichts endgiltig begründet, und wie vor Jahren braust ein Chaos in unserem geistigen Ich, das wiederum Invasionen unserer Feinde ausgekehrt ist.“ Nur einen Ausweg sieht der „mystische Anarchist“ Iwanow aus dieser Sackgasse, in die sich die russische Intelligenz verrannt: „Die freie und totale Annahme des Erlösers, als einer einzigen, allumfassenden Basis unseres geistigen und physischen Lebens.“ Wieder die alte Lösung: Zurück zu Jesus!

Wie viele russische Ideologen haben bereits diesen Weg zurückgelegt! Und sind von einer Sackgasse in die andere gelangt. Das weiß Iwanow. Er weiß, daß der Ausweg, den er vorschlägt, höchstens dem Individuum frommt, das in seiner besonderen geistigen Struktur zwei Begriffe vereinigen kann: Mystik und Anarchismus. Das „Fünkeln Gottes in der Menschenseele“ (wie das

Mittelalter die mythischen Triebe nannte) ist Gnade des Individuums und kann nie zum Allgemeinbegriff herabgedrückt werden.

Die Masse läßt sich mit einem visionären Bilde und einem abstrakten Begriff nicht abthun. Das soziale Gewissen der Masse wird aufgereizt und beunruhigt durch die „spezifisch russischen Probleme“: das Verhältniß des Individuums zur Allgemeinheit, der Kultur zum Instinkt, der Intelligenz zum Volke, der Welt zu Gott, des Geschlechts zur Sünde, des Lebens zum Tode, der Freiheit zur Nothwendigkeit. Doch was hilft's? Keins dieser „russischen Probleme“ kann sachlich erwogen und verständlich erklärt werden. „Unsere edelsten, anziehendsten Bestrebungen zeigen einen Selbstvernichtungswahn, als ob wir heimlich im Bann irgendeiner dionysischen Macht stünden, der jedes Zerfasern und Zerfeßen eine Wonne bereitet.“

Diesen verzagenden und in einen übermächtigen Pessimismus ausartenden Stimmen gesellt sich eine Publikation, die den Titel „Wegweiser („Wiechi“) trägt. Eine Sammelschrift der heutigen russischen Intelligenz, eine Generalbeichte und Generalabrechnung. Als Verfasser zeichnen die bekanntesten Intellektuellen Rußlands, die bewußten Pioniere der Auferstehung. Wir finden darunter Namen von bestem Klang wie Struwe, Bulhakow, Szpojew, Verdiajew, Kistiakowski. Auch sie stellen den eigenthümlichen kritischen Zustand der russischen Intelligenz fest und führen ihn auf die materiellen und moralischen Schäden zurück, mit denen die letzten Bewegungen der Revolution quittirt wurden. Die russische Intelligenz ist einfach in panischer Angst vom Kampffeld gewichen, hat sich hinter die Mauern der Reaktion verschanzt und mit einer gewissen Genugthuung den blutigen Verfolgungen der Umstürzler, der Aera blind waltender Kriegsgerichte zugeschaut. An die Stelle des Sozialpolitikers ist, wie es in Rußland immer zu geschehen pflegt, der Individualist getreten. Die Verfasser der „Wegweiser“ stellen die Thatsache fest: die russische Intelligenz zielte durchs ganze neunzehnte Jahrhundert darauf, sich politisch und sozial bethätigen zu können; als aber die günstigste Stunde kam, zog sie sich erschreckt zurück. Der ganze Reiz der sozialen Bethätigung hat sich verflüchtigt; die Intelligenz verfiel wiederum in den höchst gefährlichen, krankhaften Zustand steriler Schwärmerei. Sie räumte das Feld den beiden Extremen: dem selbstherrlichen, reaktionären Beamtenthum und dem Bombenschleudernden, einstweilen aber zur Ruhe gezwungenen „unterirdischen Rußland“. Die Intelligenz, die etwa befähigt wäre, diese beiden Gegenätze zu überbrücken, hat sich vom öffentlichen Leben zurückgezogen.

Mit einer an Wollust grenzenden Autokritik haben die Verfasser der „Wegweiser“ diese traurige Thatsache festgestellt. Sie geben aber in ihrem Werk noch mehr: sie trachten, die Gründe anzugeben, warum diese Flucht vor der Oeffentlichkeit sich vollzog. Da werden sie geradezu grausam: „Wir sind Krüppel, alle russischen Intelligenzler insgesammt. Wir sind Krüppel, weil wir an einer steten Verdoppelung unseres Ich laboriren, weil wir die Fähigkeit einer natürlichen Entwicklung verloren haben, weil unser Bewußtsein nicht parallel zu unserem Willen wächst, sondern wie eine Lokomotive, die sich vom Eisenbahnzug losgemacht hat, weit hinausgerannt ist und sich in einer Leere fortbewegt.“ Mit einer wahrhaft asiatischen Freude am Grausamen wird ein faulender, den Geruch der Verwesung ausströmender Leichnam ans Licht gezogen und jeder Theil des modernden Leibes sezirt.

Die geistigen Führer Rußlands geben zu, daß sie es waren, die an dem Scheitern der Massenbewegungen, an dem Bankerot der Volksempörung schuldig sind. Sie haben dem Volk eine falsche Ideologie aufgedrängt, ein Chaos in den Köpfen entstehen lassen, eine Gährung geschaffen, die nicht zu einer Klärung der Situation führte. Immer tiefer bringen wir in die geheimnißvolle Welt des russischen Seelenlebens, und was wir hervorholen, ist das Gift, daß von einer irrefeleiteten, falsch orientirten Intelligenz in das Massenleben verpflanzt wurde.

Den ungebildeten Schollenmenschen und den Intellektuellen Rußlands verbindet jetzt ein Gefühl: das der Hoffnungslosigkeit und Resignation. Selbst die Träume sind fast verträumt und überall spannt sich eine graue, öde Alltagswirklichkeit aus, eine Dämmerung: der Bauer betrinkt sich bis zur Besinnungslosigkeit und der Intellektuelle träumt von Selbstmord. Der Verfasser der „Geschichte der russischen Intelligenz“, Professor Kulikowssij, giebt für diese Stimmung eine Erklärung: „Unser Elend und unser Dünkel äußert sich darin, daß der Russe, selbst wenn er bessere Anlagen hat, im Lauf der Zeit rückfällig wird, sich mit der Wirklichkeit ausöhnt und die in der Jugend erworbenen Ideale der Ehre, des Gewissens und des Denkens verliert.“

In knappen Worten ist hier Alles gesagt. Viele dem Westeuropäer unerklärliche Ereignisse des öffentlichen Lebens Rußlands werden erklärlich, wenn man die Ideologie der russischen Intelligenz kennen gelernt und sich in die unsäglich traurigen Blätter vertieft hat, auf denen die Generalbeichte „hoffnungsloser Geschlechter“, der Enkel großer Träumer, zu lesen ist.

Lemberg.

Professor Dr. Berthold Merwin.

## Platen.\*)

**Die geistige Haltung Platens.** Aus der Vorrede zu einer Neu-  
ausgabe der Gedichte des Grafen Platen. Schirmer & Mahlau  
in Frankfurt am Main.

Platens geistige Haltung darlegen, heißt: den Sieg schildern, den sein schöpferischer Wille über die Leidenschaften seines Lebens errang. Den Sieg seiner Form über den Stoff. Es kann sich also nicht darum handeln, seine Stellung zu allerlei ephemeren Problemen und Vorgängen seiner Zeit zu erörtern, sondern nur darum: das Ewige seines Lebens und Gedichtes in jene letzten Wechselbeziehungen zu rücken, die den wahren menschlichen Untergrund seiner Persönlichkeit enthüllen. Es bleibt uns damit von vorn herein erspart, sein gesamtes dichterisches Werk in diese Betrachtungen zu ziehen; hier gewinnen nur die Dichtungen eine besondere Bedeutung, die in ihrem seelischen Gehalt unverrückbar und zeitlos sind, also vor Allem die Sonette, Oden und Hymnen. Schon die Ghazelen können zum Theil ausscheiden, da sie mehr einer Möglichkeit des Könnens als einer Nothwendigkeit des Schaffens entstammen. Sie sind in erster Linie artistische Gebilde, wie ja schon aus der Thatsache hervorgeht, daß Platen sie nach persischen „Mustern“ gedichtet hat. Sein rhythmisches Gefühl war durch eine dauernde Beschäftigung mit dieser orientalischen Dichtungsgattung, die er durch Rückert kennen gelernt hatte, so sehr auf ihre klangliche und metrische Eigenthümlichkeit eingestellt, daß sich bei seiner großen Sprachbildnerischen Begabung ganz unwillkürlich diese Form auf seine eigene Dichtung übertrug. Zwar steht außer Zweifel, daß einige dieser Ghazelen einen sehr hohen poetischen Werth besitzen und in ihrem fremdländischen Reiz beständig wirken: daß sich aber in einer für die Verhältnisse unserer Sprache so spielerisch wirkenden Form ein ursprünglich Dichterisches in ungebrochener Linie offenbare, scheint unmöglich. Das parallelistische Element der orientalischen Dichtung (wie wir es so häufig auch in den Psalmen finden) bedingt eine viel zu große Menge von Umwegen und Windungen, ehe die Seele erst zu ihrem äußersten Ausdruck gelangt, als daß es nicht dem germanischen Geist

\*) Neben den großen, vornehm ausgestatteten Bänden, die (bei Georg Müller) den „Briefwechsel des Grafen Platen“ ans hellste Licht bringen, erscheint eine neue Ausgabe der Gedichte Platens, denen Herr Raufsch eine aus oft überschwingender Liebe quellende Vorrede gegeben hat. Das hier veröffentlichte Fragment zeigt, daß dieser Vorredner, den die Liebe nicht völlig zu blinden vermochte, noch mancherlei Neues und neu Klingendes zu sagen weiß. Und künstlerisch Empfindende müssen sich der Wahrnehmung freuen, daß die Gestalt des seltsam begabten Grafen, gegen den Heine so häßlich gesündigt hat, auch in der Heimath endlich wieder die Beachtung findet, die ihr, als einem nicht etwa nur formalistischen Talent, noch heute, ja heute gebührt.

gefährlich erscheinen müßte. Wenn man an die gewisse primitive und eberne Haltung der althochdeutschen und mittelhochdeutschen Dichtung denkt, an die Fülle ihrer einfachen, unnuancirten Sätze und Ausdrücke, so muß man eine Form wie die der Ghasele eben wegen ihrer Dehnbarkeit als fremd empfinden, in ihren Wurzeln fremd, und sei sie mit noch so großer Kunst gemeistert. Heute ist ja auch ganz klar erkenntlich, daß Platen seine unmittelbarsten und heftigsten Bewegungen niemals ursprünglich in die Form eine Ghasele gegossen hat. Ein Blick in seine Tagebücher lehrt es. Da finden wir Verse und Strophen aller Art, in denen ein augenblickliches Erlebnis seine reinste Auslösung fand: kleine Lieder, kreuzweis gereimte jambische Vierzeiler, Blankverse, hymnisch bewegte Strophen in freien Rhythmen, mit oder ohne Reim, Sonette, Stanzas, Terzinen, sogar französische Alexandriner, aber ich entsinne mich nicht, jemals Ghaselen gefunden zu haben. Wollte man allerdings eine Studie über Platens Sprachtechnik schreiben, so würde diese Form in erster Linie eine reiche Ausbeute liefern und ohne Zweifel schon die Ansätze aufweisen, die sich später in den Oden und Hymnen zu so grandiosen Massen ausgewachsen haben.

Ganz anders verhält es sich mit der Form des Sonetts. Es ist hier eine Scheidung zu machen zwischen den vor und den nach dem Jahre 1824 gedichteten Sonetten. Die in den Jahren 1821 bis 1823 entstandenen weisen im Durchschnitt nicht die hohe Vollendung auf, welche die späteren, vor Allem die venezianischen, kennzeichnet, sind aber in nicht geringerem Maße lebendiger Ausdruck seelischer Erlebnisse, ja, vielleicht in diesem oder jenem Fall eben beinahe zu ursprünglich, der Realität zu nah, um ganz dem etwas entfernten, perspektivischen Charakter des Sonetts gerecht zu werden. Der tiefste Unterschied zwischen Platens Ghasele und Sonett liegt darin, daß diese letzte künstlerische Form durch die Art ihrer Gesetzmäßigkeit seinem strengen, auf das Einfache gerichteten Wesen a priori verwandt war und damit schon in sich selbst eine natürliche und logische Antwort auf gewisse Tendenzen seines Geistes zu geben vermochte. Vor Allem kam sie seinem außerordentlich ausgeprägten Intellekt entgegen, insofern sie in den ihr eigenthümlichen Schlußterzinen geradezu auf eine bewußte gedankliche Betonung und Zusammenfassung schon angedeuteter Dinge hinlenkt und in einer gewissen klaren Unterstreichung eine definitive Prägung anstrebt. Das Bedürfniß Platens, sich bis in die letzten Abgründe seines Bewußtseins hinein Rechenschaft über sich selbst zu geben, fand eine künstlerische Stütze in dem Charakter des Sonetts, wie er es sah; und es kann für Alle, die in das Wesen dichterischer Ursprünge einzubringen vermochten, keinen Zufall mehr bedeuten, daß Platen in seinen Sonetten Vollendetes geschaffen hat. Er ist überhaupt der erste deutsche Dichter, der unserer modernen Sprache das Sonett geschenkt und neugeboren hat: denn die wenigen goethischen Sonette können hier kaum als grundlegend angeführt werden (auch die Schlegels nicht, obwohl er sich „Meister“ dieser Form nannte).

Vielleicht könnte Einer versucht sein, an Shakespeare zu erinnern und ihn den ersten großen germanischen Umdeuter des romanischen Sonnettes nennen; zur Entgegnung genügt ein Hinweis auf die Thatsache, daß Shakespeare nicht die ursprüngliche Gesehmäßigkeit beibehielt, sondern jeder der beiden ersten vierzeiligen Strophen gesonderte Reimpaare verlieh.

Ehe unsere Betrachtung zu den Oden und Hymnen hinüberschweift, mag ein kurzes Wort über die mehr liedartigen Gedichte Platens gesagt werden. Deren giebt es eine Fülle, und besonders ehe der Dichter seine festeren Formen fand, lösten sich oft Augenblicksstimmungen in den kleinen Liedern aus, die in ihrem Ton manchmal auffallend an Goethes Gelegenheitsgedichte erinnern. Oft entzücken uns einzelne Zeilen durch ihren wundervollen Glanz oder ihre reine Melodie, manche Versanfänge bleiben dem Ohre unvergänglich, als Ganzes dagegen geben diese Gedichte nur selten eine durchaus einheitliche Wirkung. Es ist, als ob sich in den meisten dieser Gelegenheitsgedichte alles zu Persönliche einen Ausweg gesucht hätte, um in den obischen und hymnischen Gesängen den ungeheuren Flug des weltumspannenden Gedankens und Gefühles nicht mehr in seine Enge und Bedingtheit zurückzuziehen. Fast sämtliche Oden und Hymnen sind auf italiischem Boden entstanden, also in dem Lande, das dem Dichter ganz zu einer letzten Heimath geworden ist. Sie offenbaren schon in ihrer äußeren Form die tiefe Wandlung, welche sich in Platen seit seiner Niederlassung in Italien vollzog und durch die gänzliche Hingabe seines Wesens an den Geist und die Seele der Antike bedingt wurde. Nach Allem, was Platen vor seiner endgiltigen Abreise nach Italien (am dritten September 1826) in Deutschland erlebt hatte, war nur zu begreiflich, daß er das Bedürfniß fühlte, sich in eine Welt zu versenken, deren ungemessene und ewig heitere Horizonte seinem getrübbten Auge endlich die Weite des Schauens gestatteten, an der er sich einzig erholen und zu erhöhtem Lebensgefühl aufschwingen konnte. Ueber das Romanische hinaus, dessen tiefster Einfluß sich in der Form seiner Sonette künstlerisch bestätigt, drang er bis hinab auf die Ursprünglichkeiten der antiken Bildungswelten: und an Pindars großartigen Rhythmen fand er das Maß und die Haltung für seine eigenen aufsteigenden Gesänge. Neben diesen Formen prägten die milderen dichterischen

denfalls ein voll-  
kunden und den  
Form, in der sich  
rückt, ist die des  
Studium für sich  
elnen Charakter-  
iefer zusammen-  
ohne daß dadurch

chiedene Epochen

Wurden Dreyßigsten der Krieger und Jünglinge, welche e-  
ständiges Aufgehen des Dichters in antiken Geist b-  
ganzen Reiz ihrer frühen Vorbilder tragen. Eine  
die ganze Schärfe und Klarheit dieses Geistes ausd-  
Epigramms. Platens Epigramme verlangen ein G-  
und sind von höchstem Werth für Jeden, der die ein-  
züge dieses Dichters studiren will. Für den Zweck d-  
fassenden Betrachtung jedoch können sie ausscheiden,  
das Ergebniß beeinträchtigt wird.

Platens reiferes Leben weist zwei deutlich unter

auf: die erste umfaßt die Jahre 1818 bis 1826, also die eigentlichen Studienjahre auf den Universitäten Würzburg und Erlangen, die zweite den nur selten unterbrochenen Aufenthalt in Italien bis zum Todesjahr 1835.

Der Umstand, daß Platen die militärische Laufbahn verließ (er war seit 1814 Lieutenant gewesen) und in die Freiheit des akademischen Lebens trat, war natürlich für seine menschliche und dichterische Entfaltung von größter Bedeutung. Er brachte die nothwendige Vorbedingung zu fruchtbarem künstlerischem Schaffen schon dadurch, daß er den jungen Dichter zu einer ganzen Reihe von Menschen in Beziehung setzte, die ihm zu tiefen, manche zu erschütternden Erlebnissen wurden. Der militärische Zwang hatte Platen in einen ganz bestimmten Verkehrskreis gebannt, dessen Enge er schon früh schmerzlich empfand. Seine Natur verlangte nicht nur gütiges Verstehen, sondern jenes leidenschaftliche Mittheilnehmen, für welches es keinen schöneren und reineren Namen giebt als „Liebe“. Platen wollte Liebe von seinen Freunden. Das war sein Schicksal. In Platens Leben und Entwicklung ist nichts, das sich nicht aus dieser Forderung, welche ein Walten unerforschlicher Kräfte in sein Blut gelegt hatte, erklären und deuten ließe. Und deshalb ist es Schwäche und Feigheit, wenn man zu verdecken und umgehen sucht, was aus jeder Seite seines Tagebuches in ungelöstem Schmerz an das Ohr des Lesenden heranschlägt, manchmal in sanfterer Melancholie zerfließend, manchmal bis zur Verzweiflung herabgestimmt. Platens Dulden und Siegen kann in seiner Tragik von Keinem gefaßt werden, der sich mit diesem Grundtrieb nicht abfindet als mit etwas Unabwendbarem, das über jeder Beurtheilung und Verdammung steht.

Was Platen verlangte, war das Vornehmste und Rührendste, das die um ihre tiefsten Triebe wissende Seele als Geschenk vom Leben erwarten konnte: die Schwesterliche, ebenbürtige Seele, auf deren Grund die reinen Echosstimmen einer Erlösung harrten. Er nannte diese Seele „Freund“ und jandte nach ihr alle seine Sehnsüchte aus. Er zitterte hin nach diesem Unbekannten, der doch wohl irgendwo auf sein Kommen wartete, und umkleidete flüchtig geschaute Gestalten mit allem Zauber, mit aller Zartheit und allem Adel seiner eigenen Seele. Er bangte vor einem wirklichen Zusammenschluß mit diesen Idealbildern, denn er ahnte, daß sie in nichts zerfließen und ihn mit einem Gefühl der Beschämung und Leere zurücklassen würden. Was sich hier in seinen Gedanken, in seinem Ahnungsgefühl erfüllte, lehrte ihn in späteren Jahren das Leben. Dieses grenzenlose Heimweh einer nie verstandenen und immer wieder zurückgestoßenen Seele nach Liebe birgt manchmal die Qualen halber Amnachtung, dieses immer wieder erneute Hin- und Hertaften zwischen Hoffnung und Verzweiflung ist oft athembeklemmend in seiner Schwüle und Hilflosigkeit. Und woher kommt ein Trost in diese Rede? Manchmal, auf ein paar Stunden, auf ein paar Tage lehnt das müde Haupt des Sehnsüchtigen an einer



Schulter, manchmal senkt sich ein Abend nieder, der ihn über einem gemeinsam gelesenen Buch mit dem Freund vereint (die zarte, schwärmerische Gestalt von Justus Liebig taucht flüchtig auf wie in einem sommerlichen Idyll und verschwindet wieder, Heimweh und Melancholie hinter sich lassend), aber schließlich ist es immer nur die tiefe Versenkung in die eigene Seele, welche dem Träumer, dem Kranken, Ruhe und Gleichmaß für Stunden wiedererschafft. Oder eine Reise unterbricht die Monotonie dieser Schmerztage, welche sich volle acht Jahre hinziehen. Acht Jahre der kräftigsten und entwickelungsfähigsten Jugend in fruchtloser Sehnsucht nach einem gleichfühlenden Herzen, in rastloser Arbeit an der Vollendung geistiger Bildung und in zahllosen Verzicht auf Alles, was die umgebende Welt Glück und Frieden nannte: Dies war die Schule des Lebens, in welche ein Schicksal den jungen Grafen von Platen schob, als er im Jahr 1818 den Rock des Offiziers ablegte und Student wurde.

Wir dürfen uns nicht darüber wundern, daß sich in diesen Jahren der Qual und Enttäuung Platens Hingabe an seinen Schmerz manchmal in Tönen äußert, die der Kenner seiner Gedichte kaum je erwarten konnte. Denn wir dürfen nicht vergessen, daß es seine Tagebücher sind, seine intimsten Zwiesgespräche mit sich selbst, die uns diese innere Gebrochenheit enthüllen: und es bleibt wahrlich das geringste Recht eines Leidenden, vor sich selbst seinem ganzen Gefühl freien Lauf zu lassen. Ja, die Kenntniß all dieser Angstzustände und Niederlagen vermag nur die Bewunderung für die Kraft des Geistes zu steigern, der sich schließlich hoch über sie emporshaw und selbst dem tiefsten Unglück noch einen künstlerischen Ausdruck von seltener Gehaltenheit und Klärung zu geben vermochte. Nichts in den Sonetten nennt die Stürme von Leidenschaft und Sehnsucht, die das Herz des jungen Mannes durchtobt haben: aber alle lassen mit unabweißbarer Sicherheit ahnen, daß Abgründe voll Elend und verzehrenden Kampfes hinter ihren schlichten und kurzen Zeilen verborgen sind. Besonders deutlich wird dem feineren Auge die Dunkelheit dieses Hintergrundes in den „venezianischen Sonetten“. Alle Pracht dieser Strophen, alle Begeisterung an den Schönheiten der unvergleichlichen Stadt vermögen den tiefen, gebrochenen Ton der Seele nicht zu überstimmen, der jede Melodie heraufführt und hinabgeleitet. Es ist nur noch eine körperlose Stimme, die hier zu uns spricht, ein unennbarer Hauch, der aus der Luft über unsere Stirn sinkt. Wer Venedig erlebt hat, liebt diese Gedichte.

Platens Erlebnisse nach seiner Rückkehr aus Venedig (im Spätherbst 1824) tragen nicht mehr den Charakter der früheren. Die Tagebuchblätter werden ruhiger, gemessener, keine fremden, lockenden Bilder mehr stören die monotone Melancholie der Seele. Es ist, als ob Venedigs schweferliche Schwermuth den Schlag des ungestümen Herzens in ihrer großen Müdigkeit gebannt und gedämpft hätte. Nur einmal noch kreuzt flüchtig ein dunkler, sehnsüchtiger Schatten die leer gewordenen Pfade: Karl-Theodor. Fruchtlos, wie immer, blieben

auch hier die Hoffnungen des Dichters, in diesem jungen Manne den Freund zu finden, um dessen Besitz er sich Jahre lang verblutet hatte. Aber die Resignation ist schon so tief in sein Wesen übergegangen, daß die Schmerztöne um die abermalige Enttäuschung nur noch gedämpft klingen können. Die Sonette, die in den Frühlingsmonaten des Jahres 1826 entstanden und an Karl-Theodor gerichtet sind, gehören zu den schönsten Platens. Alles, was in den unmittelbaren Bewegungen dieser Liebe keinen Ausdruck fand, verdichtete sich zu einem künstlerischen Erlebnis und beweist durch den vollendeten Ausdruck, den ihm ein ergriffenes Herz zu geben vermochte, daß der Sieg der Form über den Stoff bei Platen damals eigentlich schon erkämpft war. Die Fähigkeit, menschlich Unausgeglichenes durch eine Erhöhung ins Dichterische so auszugleichen, daß es wie eine reife Frucht abfällt und nicht mehr mit seiner ungehobenen Schwere die Seele belastet, ist das tiefste Kennzeichen einer ursprünglich künstlerisch veranlagten Natur. Ist dieser Sieg der bildnerischen Triebe über sämtliche Fluthungen des Lebens einmal endgiltig gewonnen, so ruhen die Füße des Künstlers

„Ich ruf' mich selbst zu dem, was ich  
 Leben erst im Gestalten lebt und daß das Glück, von dem die Umgebenden träumen, nichts gemein hat mit dem, was er sein und das seiner Brüder nennt.

Auch Platen hat es gewußt, als sich jene acht Jahre seiner Studienzeit ihrem Ende zuneigten, und es ist kein Zufall, daß er damals aufbrach, sich eine andere Heimath zu suchen.

„O wohl mir, daß in ferne Regionen  
 Ich flüchten darf, an einem fernen Strande  
 Darf athmen unter gütigeren Zonen!

Wo mir zerrissen sind die letzten Bande,  
 Wo Haß und Unbath edle Liebe lohnen —  
 Wie bin ich satt von meinem Vaterlande!“

Es gab nur ein Land, das für ihn seit Jahren Ziel einer tiefen und geheimen Sehnsucht war: Italien. Platens Persönlichkeit hatte sich zu einer durchaus künstlerischen ausgeprägt, als er Deutschland verließ, um es für immer mit Italien zu vertauschen. Er hatte verdient und nöthig, daß seine Natur sich nun beruhigte und in einer heiteren Umgebung die Blüthen trieb, die er selbst erhoffen durfte. Nirgends wird seine innere Beruhigung Platens deutlicher fühlbar als in den italienischen Tagebuchblättern. Es ist fast, als ob diese Seiten von einer anderen Hand geschrieben worden wären. Kaum noch eine Spur verräth die früheren Leidenschaften; in kühler und gemessener Sachlichkeit berichten sie von den Eindrücken der italischen Kunst, von den vielen Reisen und Wanderungen durch das Land, vom Zusammentreffen mit diesen oder jenen Menschen, von den dichterischen

Arbeiten und Plänen. Sehr selten nur dringt noch eine innere Stimme des Herzens unmittelbar an die Oberfläche; der Kundige liest vielleicht zwischen den Zeilen manches Intime heraus: aber auch nur sehr vag. Platens unmittelbarste Sprache ist eben sein Gedicht geworden. In- dem er dichtet, lebt er. Die schöpferische Kraft saugt von vorn herein alle Erlebnisse auf, welche sie zu kristallisiren vermag, und giebt erst im dichterischen Gebilde ihre einmalige, strahlende Offenbarung. Die übrigen Erlebnisse dagegen scheiden langsam aus dem tieferen Bewußt- sein und vergehen an ihrer eigenen Zufälligkeit. Die rein geistigen Entflammungen und Erhebungen des Dichters nehmen während all dieser italischen Jahre in so großem Uebermaß die Aufmerksamkeit in Anspruch, daß die Frage nach den Dingen seines Herzens von selbst verstummt; und wir fühlen mit untrüglicher Gewißheit, daß nur die äußerste Entfaltung eines gewaltigen künstlerischen Willens und die unbedingte Herrschaft des Gedankens über alle Verworrenheiten des Herzens und der Sinne die Kunstwerke schaffen konnte, vor deren Größe und Reinheit wir stets in neuer Ergriffenheit verharren. Alles Peinliche, was vielleicht hier und da in uns ausgelöst wurde, wenn wir immer wieder dieses Ringen um einen liebenden Menschen und diese Abweisung sahen, verschwindet vor der souverainen Macht der Geste und Haltung, die Platen in seinen letzten sechs bis sieben Lebens- jahren zur Schau trägt. Wer je die Oden „In der Neujahrsnacht“, „Lebensstimmung“, „Morgenklage“ an sich erfahren hat, wird ver- stehen, warum diesem Dichter hier Worte gespendet werden, die ihm ein ganzes Volk schon viel zu lange schuldig geblieben ist. Wenn er schwach war, so war er's, um zu erstarren, wenn er klein war, um groß zu sein, wenn er unfrei war, um frei zu werden. Man darf nicht über- sehen, daß ihn erst die Kämpfe um sich selbst, die langen, ununter- brochenen Kämpfe um sein Menschlichstes, zu Dem gemacht haben, als was er in seinen letzten Dichtungen erscheint. Wie sich in ihm aus den allgemeinsten Anfängen unter der rastlosen Arbeit eines eisernen künstlerischen Willens das Reinste und Seltenste entwickelte: Das ist, was für alle Zeiten dieser Gestalt den Abglanz letzter Schönheit und ergreifender Sittlichkeit verleihen wird. Es ist wie ein beständiges, gewaltiges Flügelschlagen über diesen Oden und Hymnen; aus Ur- zeiten rauscht es herauf und zu fernsten Zukunften hinunter, in Rhyth- men, wie sie überhaupt kein deutscher Dichter vorher fand noch bis auf den heutigen Tag wiedergefunden hat. Rhythmen, die hinreißen und entflammen, hinabstürzen und emporzuschleudern, unheimlich dunkel zuweilen und manchmal so süß und zart, daß man sie in das Adagio der Mondscheinsonate hineinsingen möchte. Wer fragt noch nach dem Namen ihres Schöpfers? Wer mißt, wer vergleicht noch, wo aus jeder Silbe dieses Schwanengesanges die Stimme der Ewigkeit hervor- klingt? Wer wägt noch die Gewalt eines schöpferischen Willens, der, ins Unendliche gesteigert, selbst verschwindet im Zusammenrauschen der Töne, die er aus verschütteten Tiefen herausgelockt hat?

Albert Raufsch.

## Sparer und Spieler.

**N**ankee, Engländer, Franzose, Deutscher: Jeder ist in seiner Beziehung zur Spekulation vom Anderen verschieden. Das liegt nicht nur in der Blutmischung. Der Industriestaat bietet dem Unternehmer andere Möglichkeiten als das Rentner- oder Agrarland. Ein Volk, das seine ökonomische Erkenntnis in einer vollendeten Spartechnik ausnützt, steht zur Spekulation anders als eins, das seine ganze Kraft zur Entwicklung der Landesindustrien aufwendet. Das Sparen ist die primitivste, die Kreditausnützung die modernste Finanzoperation. Der Sparer, dessen Disziplin besonders straff sein sollte, wird oft zum waghalsigsten Spieler; der Mann, der sein Anlagebedürfnis durch den Erwerb von Dividendenpapieren befriedigt, läßt sich nicht leicht zu wilden Ausschreitungen hinreißen. Man darf nicht glauben, daß mit diesem Satz ein interessanter Gegensatz konstruiert werden solle; diesen Kontrast zeigt uns die Wirklichkeit jeden Tag. Der Franzose häuft Geldsicht auf Geldsicht und fühlt sich unter dem Schutz seiner dreiprozentigen Rente geborgen. Er wird den Bürgern anderer Länder als Muster des sorgsam Verwalteten hingestellt: und ist trotzdem der tollste Spieler, wenn seine Phantasie sich an irgendeinem Humbug erhitzt hat. In Paris ist für jede grotesk aufgeputzte Idee Geld zu haben. Ein „Patent“ zur Belebung ägyptischer Mumien könnte mühelos eine Aktiengesellschaft von zehn Millionen Francs schaffen. Neulich verkündete ein Schwindler, der sich „Bankier“ nannte, bei ihm könne man für 100 Francs täglich einen Franc Zinsen verdienen. Das wären im Jahr 365 Prozent. Wie er diese märchenhafte Fruchtbarkeit des Geldes erziele, darüber schwieg sich der schlaue Franzmann aus. Trotz dieser verdächtigen Wahrung des Geschäftsgeheimnisses glaubten ihm die Herren Rentner aufs Wort und füllten ihm die Kasse mit ihrem ersparten Geld. Das ging so flott, daß der Gauner sich mit einem „reell“ erworbenen Vermögen von einer Million aus dem Staub machen konnte. Die gläubige Kundschaft trauert um ihre 365 Prozent und wartet auf den Nächsten. Daß die Prospekte des Herrn Rivier von den Zeitungen ohne Kommentar veröffentlicht wurden, gehört zum Gesamtbild. Auch der Engländer ist für jeden Börsenschwindel zu haben. Die britischen bubbles sind ja weltberühmt. Gold, Petroleum, Kupfer, Kautschuk: As you like it. Und doch ist der Engländer kein Stümper in der Kunst des Sparens. Den Yankee kennen wir fast nur als das Opfer tüchtiger money-maker; und doch gehört er einem Volk an, das sich aufs Sparen besser als die meisten Europäer versteht. Der Erfolg der neuen Postsparkasse stellt dieses Talent des Yankee über jeden Zweifel. Trotzdem: die sichtbarste Lust am Börsenspiel. Noch größeren Erfolg hat die Postsparkasse in Oesterreich erzielt; zum Theil erseht sie die Organisation des Depositenwesens, wie sie in Deutschland besteht. Die Bankdepositengelder sind in Oesterreich den Sparkasseneinlagen gar nicht zu vergleichen; sie bleiben tief unter den Summen, die von den deut-

schen Finanzinstituten verwaltet werden. Daß Jemand, der 10000 Mark besitzt, dieses Geld in die Sparkasse trägt, kommt in Deutschland selten vor. In Oesterreich ist's das Alltägliche.

Die Ursachen solcher Unterschiede sind nicht schwer zu erkennen. Gefättigte oder zurückgebliebene Völker müssen sich mit dem niedrigen Zinsfuß der Rente und der Sparkasse begnügen. Die Staaten aber, deren Schwungkraft noch nicht gelähmt ist und die, durch die Verwerthung ökonomischer Möglichkeiten, den Vermögensüberschuß in gewerbliches Kapital verwandeln können, brauchen nicht so bescheiden zu sein. Im Deutschen Reich wird emsig gespart. Aber die Sparkasse interessirt nur bis zu einer gewissen Vermögensgrenze. Ist sie überschritten, so beginnt die Herrschaft der Bank; und das Geld kommt in den Blutkreislauf des Wirthschaftskörpers. Das Spekuliren ist in Ländern von höherer Wirthschaftskultur selten so wüth wie im Bezirk der Sparkasse. Im April hat uns Oesterreich ein hübsches Beispiel geliefert. Die Sparer hatte plötzlich ein Wahnsinn gepackt und in den Strudel eines gefährlichen Kurswirbels getrieben. Die Aktie der Skoda-Werke war die Verführerin. Wer stolz auf die Industrie seiner Heimath ist, vergleicht die Skoda-Werke in Pilsen gern unserem Krupp. Die verglichenen Werke haben aber kaum mehr mit einander gemein als die Herstellung von Panzerplatten und Kanonen. Die österreichische Firma hat nicht viele fette Jahre erlebt. Vor sechs Jahren wurde sie von der Oesterreichischen Kreditanstalt in eine Aktiengesellschaft umgewandelt; seitdem hat sie eine Sanirung durchgemacht und die Gründerin gezwungen, den Aktienbesitz in der Bilanz auf 50 Prozent des Nominalwerthes herabzusetzen. Von den 125000 Aktien sind höchstens 40000 im Verkehr. Der andere, größere Theil ist im Besitz der Kreditanstalt und des Ritters Karl von Skoda, der, als Sohn des Firmengründers, Generaldirektor der Gesellschaft ist. Seit Januar wurde der Aktienkurs in die Höhe getrieben und von den Geschäften der pilsener Werke so viel gefabelt, daß die Menge, bis hinunter zum Hausbesorger und Dienstmann, im Wachen und Träumen die Skoda-Aktie himmelan klettern sah. Skoda: dieses Zauberwort verstand der Czeche wie der Magyar, der Bosniake, Slovene, Italiener und Pole. Als bekannt geworden war, daß die Armirung von vier Dreadnoughts bei den Skoda-Werken bestellt worden sei, zweifelte Niemand mehr an einem Kurs von 500 (die Aktie war im Juni 1907 zu 135 Prozent aufgelegt worden). Auch mit dem niedrigen Bezugspreis von 165 Prozent für neue Aktien (bei einem Kurs von 320 für die alten) wurde die Begeisterung geschürt. So kletterte das Papier bis auf den Gipfel von 418 Prozent. Da verlor es plötzlich den Halt und stürzte ab. Eine Börsenpanik entstand, die an die bösesten Tage des Jahres 1878 erinnerte. Woher der erste Stoß kam, weiß Niemand. In solchen Augenblicken setzt die Besinnung aus und der geängstete Spieler stürzt Hals über Kopf ins Verderben. Wahrscheinlich hat der Ausspruch des Generaldirektors von Skoda, daß er den Kurs der Aktie für zu hoch halte,

die Vorsichtigen zu Verkäufen gedrängt. Aber kaum war Kurzschluß eingetreten, da drangen die Contremineurs mit ihren gefährlichen Werkzeugen in das Kursgebäude ein. Sie benutzten die Stodung im Hauffetaumel zur Verbreitung dunkler Gerüchte. Das leichtsinnige Volk, das den Gabentempel am Schottentring beinahe gestürmt hatte, um sich die Taschen mit Kursgewinnen zu füllen, gerieth nun in Höllenangst. Die kleinen Vermittler mußten für sich selbst sorgen, um den Banken Deckung zu schaffen; und die Garantiesummen, die das Publikum bei ihnen in Beträgen bis zu hundert Kronen hinterlegt hatte, waren mit einem Schlag verloren. Der Kurs der Aktie rutschte in wenigen Tagen, nach einem ersten Sturz von 60 Prozent, auf ein Niveau, das vom Skoda-Kurs um 112 Prozent entfernt war. Da, wie ich schon erwähnte, kaum ein Drittel der Aktien im Verkehr ist, war das Unheil begrenzt und wurde rasch wieder vergessen. Bei uns, wo es Gesellschaften mit neuzeitlichem Anlagekapital giebt, hätte man die Proportion des „Riesenauftrages“ unter dem Winkel der Dividende gesehen und nicht geglaubt, wenn der Käufer 50 Millionen zahlt, könne der Verkäufer diese Summe voll als Gewinn buchen.

Leute, denen der Reiz der einheimischen Papiere nicht genügt, machen sich an exotische Werthe. Diese Neigung war besonders in den Tagen des Terminhandelsverbotes fühlbar. Damals war die haute saison der Goldaktie. Ganz kam sie nie aus der Mode. Die deutschen Großbanken sind an einzelnen der großen Minensyndikate (General Mining; Goerz) theilhaftig: schon deshalb glaubt das Publikum an ewigen Glanz des Kafferncircus. Doch von Zeit zu Zeit kommt ein Warnungssignal. In Bremen brach eine angesehene Baumwollfirma zusammen, weil ihr Chef in südafrikanischen Goldschatz spekulirt hatte. Ein ähnliches Schicksal traf eine Bankfirma in Hildesheim. Der Reiz wirkt noch immer fort, trotzdem ernste Gründe zu Vorsicht mahnen. Die Rentabilität der Randgruben leidet unter den schwierigen Arbeiterverhältnissen und der Kostensteigerung. Die A. Goerz & Co. Ltd., der südafrikanische Vorposten der Deutschen Bank, kann ihren Aktionären für das Jahr 1910 keine Dividende geben. Das war eine Ueberschätzung; trotzdem das Mißgeschick einzelner zur Goerzgruppe gehörenden Gesellschaften (Van Dyk; Roodeport Central Deep, deren Jahresgewinn von 32000 auf 8800 £ zurückging) nichts Gutes vermuthen ließ. Da 1909 aber 10 Prozent gebracht hatte, hoffte man immerhin auf eine kleine Quote. Doch die Goerz-Company schloß mit einem Verlust von 77452 £ (gegen 279040 £ Gewinn im Vorjahr). Der Kurs, der im vorigen Jahr bis auf 235 gestiegen war, fiel auf 100. Nicht sehr viel besser erging es anderen Minengesellschaften. Die General Mining (Dresdener Bank) mußte mit ihrer Dividende von 15 auf 7½ Prozent heruntergehen. Werden solche Lehren nützen? Ich zweifle. Südafrika bleibt wohl das Gelobte Land der Hoffnung.

Von dem Publikum der Effektenspielplätze unterscheidet sich der Waarenspekulant durch größere Branchenkenntniß. Die Leute, die in

Weizen, Kaffee und Zucker spekuliren, haben meist engere Beziehungen zu ihrem Gegenstand als das Heer der „Papiernen“. Wegen dieser Beherrschung des Stoffes werden sie der Volkswirtschaft gefährlicher als der Werthpapierspekulant. Der schadet meist nur sich selbst. Der Andere aber erschwert Produzenten und Konsumenten das Leben. Um den Konsumenten kümmert man sich ja kaum noch; das Bedürfniß des wirtschaftlichen Betriebskapitals entscheidet. Der Waarenspekulant kann seinen Unternehmungen sogar den Schein ökonomischer Nothwendigkeit geben. Den Patten, Jaluzot, Santa Maria, mögen sie in Weizen, Baumwolle oder Zucker gearbeitet haben, wäre allerdings der Nachweis wirtschaftlicher Berechtigung schwer geworden. Aber die Kaffeewalorisatoren geben sich für Retter des Vaterlandes aus. Die letzte Auktion von Valorisation-Kaffee (das Komitee selbst kaufte den größten Theil der angebotenen Menge zurück) hat aber gezeigt, wie schlecht die Sache steht. Trotzdem soll für Gummi eine ähnliche „Sanirung“ des Marktes versucht, der Preis künstlich gehoben werden, damit der brasilianische Gummiproduzent seine Waare nicht billig zu verkaufen braucht. Der Konsument mag sehen, wo er bleibt; ihm wird der Gummi so lange vorenthalten, bis er zu jedem Preis kaufen muß. Ob er sich die neue Diktatur gefallen läßt? L a b o n.



## Fernweh.

(Ein Nachtrag zu den männlich schönen „Deutschen Sonetten“, die der Dichter neulich bei Ernst Rowohlt erscheinen ließ.)

**H**artes Dasein auf der deutschen Erde,  
 von Musen nicht, von Künsten kaum umschmeichelt  
 und, vom Verständniß bänvisch plump gestreichelt,  
 verhaßt als Fremdling bei der grauen Heerde!

Wie Glocken dumpf aus dichtem Nebel klingen,  
 schallt unser Wort und Werk hier ob dem Lande;  
 zergähelt und gewogen vom Verstande,  
 will es nur schwer in dürre Herzen dringen.

Man möchte mit den Wandervögeln steigen  
 und dieses spröde, kalte Volk verlassen,  
 in fremdem Land in unsrer Sprache schweigen,

im Reichthum der Vergangenen prassen  
 und träumend nur den Puls der Zukunft fassen  
 und geizig nichts von unserm Innern zeigen.

Kaiserswerth.

Herbert Eulenberg



## Gedichte von Goethe.\*)

Aus dem West-Östlichen Diwan.

Behandelt die Frauen mit Nachsicht!  
 Aus krummer Rippe ward sie erschaffen,  
 Gott konnte sie nicht ganz gerade machen.  
 Willst Du sie biegen, sie bricht;  
 Läßt Du sie ruhig, sie wird noch krummer;  
 Du guter Adam, was ist denn schlimmer?  
 Behandelt die Frauen mit Nachsicht:  
 Es ist nicht gut, daß Euch eine Rippe bricht.

Das Leben ist ein Gänsepiel:  
 Je mehr man vorwärts gehet,  
 Je früher kommt man an das Ziel.  
 Wo Niemand gerne sehet.

Man sagt, die Gänse wären dumm;  
 O glaubt nur nicht den Leuten:  
 Denn eine sieht einmal sich 'rum,  
 Mich in 'wärts zu bedeuten.

Ganz anders isß in dieser Welt,  
 Wo Alles vorwärts drückt;  
 Wenn Einer stolpert oder fällt,  
 Keine Seele rückwärts blicket.

Als ich auf dem Euphrat schiffte,  
 Streifte sich der goldne Ring  
 fingerab, in Wasserklüfte,  
 Den ich jüngst von Dir empfing.

Also träumt' ich. Morgenröthe  
 Bliß' ins Auge durch den Baum.  
 Sag', Poete, sag', Prophete:  
 Was bedeutet dieser Traum?

Dies zu deuten, bin erbötig!  
 Hab' ich Dir nicht oft erzählt,  
 Wie der Doge von Venedig  
 Mit dem Meere sich vermählt?

So von Deinen Fingergliedern  
 fiel der Ring dem Euphrat zu,  
 Ach, zu tausend Himmelsliedern,  
 Süßer Traum, begeisterst Du!

\*) Nachtrag zu den Aufsätzen „Faust“ und „Theater“ (Nr. 30 und 31 der „Zukunft“); zu dem dort über Goethes Dilettantismus Gesagten.



Mich, der von den Indostanen  
 Streifte bis Damaskus hin,  
 Um mit neuen Karawanen  
 Bis ans Rothe Meer zu ziehn,  
 Mich vermählt Du Deinem flusse,  
 Der Terrasse, diesem Hain;  
 Hier soll bis zum lezten Kusse  
 Die mein Geist gewidmet sein.

Dem vor Gott ist Alles herrlich,  
 Eben weil er ist der Beste;  
 Und so schläft nun aller Vogel  
 In dem groß und kleinen Neste.

Eule will ich Deinetwegen  
 Kanzen hier auf der Terrasse,  
 Bis ich erst des Nordgestirnes  
 Zwillingsewindung wohl erpasse.

Und da wird es Mitternacht sein,  
 Wo Du oft zu früh ermunterst,  
 Und dann wird es eine Pracht sein,  
 Wenn das All mit mir bewunderst.

Swär in diesem Duft und Garten  
 Tönet Vulkan ganze Nächte;  
 Doch Du könntest lange warten,  
 Bis die Nacht so viel vermöchte.

Dem in dieser Zeit der Flora,  
 Wie das Griechenvolk sie nennet,<sup>\*)</sup>  
 Die Strohvitwe, die Aurora,  
 Ist in Hesperus entbrennet.

Sieh Dich um: sie kommt! Wie schnelle!  
 Ueber Blumenfelds Gelänge  
 Haben hell und drüben helle,  
 Ja, die Nacht kommt ins Gedränge.

#### Studien.

Nachahmung der Natur

— Der schönen —:

Ich ging auch wohl auf dieser Spur;  
 Gewöhnen

Mocht' ich wohl nach und nach den Sinn,  
 Mich zu vergnügen<sup>\*\*)</sup>

\*) Das Griechenvolk? „Hierin irrte Goethe“, würde ein Dünker sagen.

\*\*\*) Sächsisch auszusprechen?

## Die Zukunft.

Allein sobald ich mündig bin,  
Es finds die Griechen!

## Genug.

Immer niedlich, immer heiter,  
Immer lieblich und so weiter,  
Stets natürlich, aber klug:  
Nun, Das, dächt' ich, wär' genug.

## Rinaldo.

Wie sie kommen!  
Wie sie schweben!  
Wie sie eilen!  
Wie sie streben!  
Und verweilen  
So beweglich,  
So verträglich.  
Das erfrischt  
Und verwischt  
Das Vergangne.  
Dir begegnet  
Das gesegnet  
Angefangne.

## Abendsegen.

Der Segen wird gesprochen!  
Die Kiefern liegt in den Wochern;  
Die Wölfe sind ausgekrochen.  
Sie liegt zwischen Eis und Nebel und Schnee,  
Tränke gern Eichel- und Rübenkaffee,  
Wenn sie ihn nur hätte!  
Da läuft die Maus!  
Kind, geh zu Bette  
Und lösche die Lichter aus!

## An Fanny Caspers.

In einer Stadt einmal  
Auf dem Stadthaus,  
Ein großer Saal,  
Darin ein lustig Mahl.  
Unter den Gästen  
Eine artige Maus,  
Wies bei solchen Festen  
Geht im Champagner-Saus;  
Sie hatte nicht so viel getrunken  
Als Schiller, ich und Alle;  
Sie war mit aber um den Hals gesunken.

In keiner Falle  
 Sing man so lieblich Mänschen.  
 Niedlich war sie, niedlicher im Käufschchen.  
 Ich hielt sie feste, feste.  
 Wir küßten uns aufs Beste;  
 Doch wickelt sie sich heraus,  
 Fort ist die Maus!  
 Die treibt sich in Ofen und Süden.  
 Gott schen! ihr Lieb' und Frieden!

An Ottilien.

Wo ich wohne,  
 Zeigt die Melone;  
 Am Paradiese  
 Zunächst der Wiese  
 Liegt ein Garten:  
 Da warten  
 Hübsche Kinder auf mich.  
 Ich aber denk' an Dich.  
 In aller Jugend und Zucht  
 Schick' ich die Frucht.

Familiengruß.

Und so fang ich oben  
 Gleich, wie billig, an,  
 Armama zu loben,  
 Die Euch wohlgethan.  
 Dann geht meine Kunde  
 Zu der A-Mama,  
 Die zu jeder Stunde  
 Geern die Enkel sah.  
 War doch je sie grämlich  
 Gegen diese Brut?  
 Sind sie unbequemlich,  
 Ist sie wohlgemuth.  
 Mutter sei gegrüßet  
 Und auch' der Papa,  
 Wie Ihr auch verfühet  
 Euer Ehstands-Ja.  
 Und so wird魏ike  
 Stacheln für und für,  
 Daß es wohl sich schicke  
 Zu der Putz-Gebähr.  
 Werden so die Knaben  
 Tag für Tage groß,  
 Wie stes leidlich haben,  
 Gehts bei ihnen los.

Jahme Xenien.

Wie es in der Welt so geht —  
Weiß man, was geschah?  
Und was auf dem Papiere steht,  
Das steht eben da.

Wie Mancher auf der Geige siedelt,  
Meint er, er habe sich angesiedelt;  
Auch in natürlicher Wissenschaft,  
Da übt er seine geringe Kraft  
Und glaubt, auf seiner Violin  
Ein anderer, dritter Orpheus zu sein.  
Jeder streicht zu; versucht sein Glück:  
Es ist zuletzt eine Katzenmusik.

Warum ich Royaliste bin?  
Das ist sehr simpel:  
Als Poet fand ich Ruhms Gewinn,  
Frei Segel, freie Wimpel;  
Mußt' aber Alles selber thun,  
Konnt' Niemand fragen;  
Der Alte früh wußt' auch zu thun,  
Durst ihm Niemand was sagen.

Ihr guten Kinder,  
Ihr armen Sünder,  
Zupft mir am Mantel —  
Laßt nur den Handel!  
Ich werde wanken  
Und laß' ihn fallen;  
Wer ihn erwischt,  
Der ist erwischt.

Laßt Euch mit dem Volk nur ein,  
Popularischen! Entschied' es,  
Wellington und Aristides  
Werden bald bei Seite sein.

Kennst Du das Spiel, wo man im lustigen Kreis  
Das Pfeifchen sucht und niemals findet,  
Weil mans dem Sucher, ohn' daß ers weiß,  
In seines Rockes hintre Falte bindet,  
Das heißt: an seinen Steiß?

Duzende ähnlicher Reimereien sind in der Thril des Einzigen zu finden. Ist's nöthig, daß die Goethe-Ausgaben sich ins Riesenmaß dehnen? Wird's endlich nicht Zeit, den zum Hügel gehäuften Schutt wegzuräumen, der Unberathenen den Weg zu den Meisterwerken sperrt.

*W. Dittmar, Möbel-Fabrik, Berlin C.,  
Köpenicker Markt 6*

*Auserlesene Formen in vornehmer Reichheit wie Einfachheit.  
Besichtigung frei und erbeten.*

*Ausstellung für zeitgemäßes Wohnen* *Gaudentien-  
straße 10 ..*

**MURATTI** Cigarettes  
Manchester



Einheitspreis für Damen und Herren M. 12,50

Luxus-Ausführung M. 16,50

Fordern Sie Musterbuch H.

**Salamander**

Schuhges. m. b. H., Berlin



Zentrale: Berlin W 8, Friedrichstr. 187.

*Wildunger Helenenquelle*



*wird seit Jahrzehnten mit grossen Erfolge zur Haustrinkkur bei  
Nierengries, Gicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden  
verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zucker-  
kranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu  
empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung  
ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.*

● 1910 = 12,611 Badegäste und 1,774,412 Flaschenversand. ●

*Man verlange neueste Literatur portofrei von den  
Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.*



**Continental**  
bester  
**Pneumatic**


**Theater- und Vergnügungs-Anzeigen**


**Neues Programm!**
**LA TORTAJADA**
**The surf Bathers**

eine Idylle am Meeresgestade.

**De Dio**
**Rud. Oesterreicher**

in ihren neusten

in seiner Szene:

Schöpfungen von

„Ein Romankapitel“

Phantasie-Tänzen.

sowie der von Publikum und Presse glän-

zend beurteilte

**MAI - SPIELPLAN!**

Demnächst erscheint Katalog 58:

**Städte - Ansichten, Topo-**
**graph. Werke, Länder-**
**u. Städte - Geschichte.**
**Paul Graupe, Antiquariat,**

Berlin W. 85, Lützowstraße 85.

**Neues Operetten-Theater**

8 Uhr abends:

**Der Graf  
von Luxemburg.**
**Thalia-Theater**

Dresdenerstr. 72-73.

8 Uhr.

**Polnische Wirtschaft.**

Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten.

**CIRKUS BUSCH.**
**Grosses Gala-Programm**

u. a. die neue gr. Frühjahrs-Pantomime

**Ein Jagdfest am  
Hofe Ludwigs XIV.**

 Potsdamer  
Strasse 72-72a.

**SPORT-PALAST**

 Potsdamer  
Strasse 72-72a.

**Grösster Eis-Palast der Welt.**

Eintritt 1 Mark. — Reservierte Plätze 2 Mark.

An Wochentagen von 1—4 Uhr Eintritt 50 Pfg.

**Feerie: „EISFEST AN DER NEWA“**

Unter Mitwirkung von ca 200 Eiskünstlern und zwei Künstlerkapellen.

Aussergewöhnliche luxuriöse Ausstattung und unerreichbare Lichteffekte.

Bengalische Beleuchtung der Vorstellung.

**Restaurant und Bar Richo**

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

*Treffpunkt der vornehmen Welt*

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler - Doppel - Konzerte.



Mozartsaal

Nollendorfplatz

**Wöchentlich neuer Spielplan**

Täglich geöffnet ab 6 Uhr, Sonntags ab 3 Uhr

Eintritt jederzeit :: :: Programm und Garderobe frei :: :: Ende 11 Uhr

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.



**Vergnügungs- u. Erholungs-  
Reisen zur See**

**10 Nordlandfahrten**  
bis Bremen, ab Hamburg 17. Juni, 2. Juli, 18. Juli, 2. August, 17. August. Jedemalige Preis von Mf. 250 an aufwärts.

**10 Nordlandfahrten**  
ab Hamburg 4. Juli und 2. August. Jedemalige Preis von Mf. 600 an aufwärts.

**Nordlandfahrt bis Spitzbergen**, ab Hamburg 8. Juni. Preise von Mf. 500 an aufwärts.

**2 Helfen um die Welt**  
von Neapel a. Kap. 1911. Fahrpreis ca. 274 Monate, an aufwärts.

**2. Seite Meise, Mf.** von Neapel a. Kap. 1911. Fahrpreis ca. 4 Mon. Fahrpreis a. Mf. 2000 an aufwärts.

**Direkte Verbindung Hamburg - England, Norwegen, Schweden, London und der Inseln, sowie nach den Seebädern am Kanal.**

**Hier Reiser entgegen zu erwarten:  
Hamburg-Amerika, Linie Hamburg,  
Wittener Bergbahngesellschaft.**



**Internationale Ausstellung  
(Reife) & Fremdenverkehr  
BERLIN  
1911**

**1. April-  
20. Juni**

**Ausstellungshallen a. Zoo.**

	<b>Theater- und Vergnügungs-Anzeigen</b>	
--	--	--

**Metropol-Theater.**

Allabendlich:

**Hoheit  
amüsiert sich!**Operette in 3 Akten von J. Freund. Musik  
von Rudolf Nelson. In Szene gesetzt von  
Direktor Richard Schultz.**Kleines Theater.**

Abends 8 Uhr:

**Der Leibgardist.****„Moulin rouge“**

Jägerstrasse 63a

**Täglich Reunions.**

Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.

**Gebt  
Herrnfeld  
Theater**

Anfang 8 Uhr. Vorkauf 11-2 (Theaterk.)

**Sensations - Erfolg**

der drei Novitäten

**Das Scheidungssouper**

von Julius Horst,

**Die Bar - Schwester**

von Anton u. Donat Herrnfeld.

**Ein Verlobungsgeschäft**von Anton u. Donat Herrnfeld  
mit den Autoren in den Hauptrollen.**Victoria-Café**

Unter den Linden 46

**Vornehmes Café der Residenz****Kalte und warme Küche.****Berliner Eis-Palast**

Lutherstraße 22—24.

Geöffnet von 10 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts.

Allabendlich

10½ Uhr:

**„Im Park von Monplaisir“**

Gr. Eisballett-

Divertissement.

**Pompöse Ausstattung! :: :: Ueberraschende Beleuchtungseffekt!****Metropol-Palast**

Behrenstrasse 58/54

**Palais de danse | Pavillon Mascotte**

Täglich:

**Reunion**

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

**Metropol-Konzerthaus**

Täglich populäre Konzerte der ersten Militärkapellen Berlins

Anfang 8 Uhr. Eintritt 50 Pf. Garderobe frei. Ende 12½ Uhr.

**22. Ausstellung der****Secession**

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—5 Uhr.

Eintritt 1 Mark.



# Luna-Park

*Terrassen  
am Halensee*

## Sensationelle Attraktionen!

Eintrittspreis 50 Pfennig.



Unterricht im Schlittschuh-  
und Kunstlaufen wird erteilt.

**EIS - ARENA** geöffnet  
täglich  
ununterbrochen von 10 Uhr vorm.

**Kunstlaufproduktionen.**

Allabendlich: Das feenhaft ausgestattete Ballett:

**Montreal**

*Die Stadt auf Schlittschuhen.*

**Bis 7 Uhr und von 10<sup>1/2</sup> Uhr  
abends halbe Kassenpreise ::**

## Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir,  
zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vor-  
schlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in  
Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.  
**Modernes Verlagsbureau Curt Wigand**  
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Wir weisen auf den in dieser Nummer beiliegenden Prospekt hin, welcher unsere Leser über das neuerschienene prächtige Reisewerk „Ungarn“, Verlag der **Chr. Belser'schen Verlagsbuchhdlg., Stuttgart**, orientiert. Dasselbe bezweckt, die ungarische Nation mit ihren nationalen Eigentümlichkeiten, ihrer historischen Entwicklung und ihren Naturschönheiten aller Welt bekannt zu machen. Allein der künstlerische Bildschmuck des Werkes bereitet der Ahnungslosigkeit westeuropäischer Betrachter eine unerhörte Ueberraschung. Der Preis: **M. 25,-**, ist äußerst mässig und nur ermöglicht worden durch eine Subvention der Kgl. Ung. Staatsbahnen.

Der heutigen Nummer liegt ferner ein illustrierter Verlagsprospekt der Firma **Erich Reiss, Verlag in Berlin**,

„die...“

## Hôtels u. Sanatorien

# Hôtel Hamburger Hof Hamburg



— Jungfernstieg —

Gänzlich renoviert.

Schönste Lage am Alsterbassin.

Ruhigstes Haus.

Zimmer von Mark 5.— an  
inclusive Frühstück, Bedienung  
und Licht.

Telefon in den Zimmern.

## ≡ Berlin - Zehlendorf - West ≡ Waldsanatorium Dr. Hauffe

Physikalisch-diätetische Behandlung

für Kranke (auch bettlägerige), Rekonvaleszenten, Erholungsbefürftige.

— Beschränkte Krankenzahl. —

### Ostseebad Graal i. M.

„Wald-Hôtel“ u. Villa „Seestern“,  
vornehme, ruhige Häuser unmittelb. a.  
Laub- u. Tannen-Wald, dicht a. Strand.  
Civile Preise. Prospekte. Schmidt.

**HERZ** Sanatorium  
Alicenhof  
Bad-Nauheim  
Dr. Hans Stoll  
(auch Winterkur)

**Schockethal** <sup>bei</sup> Cassel  
Physikal.-diät. Heilanst. m. modern.  
Einrichtg. Gr. Erfolg. Entzück. gesch.  
Lag. Wintersp. Jagdplätzchen. Prosp.  
Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schwanitzki.

### Alkoholentwöhnung

zwangslose Kuranstalt Rittergut  
Nimbach bei Sagan, Schlesien.  
Arztl. Leitung. Prosp. frei.

# BAD-ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad mit berühmter Glaubersalzquelle. Mediko-mechan. Institut, Einrichtungen für Hydrotherapie usw. Grosses Sonnen- und Luftbad mit Schwimmteichen. 500 M. n. d. Meer, gegen Winde geschützt, inmitten ausgedehnter Waldungen und Parkanlagen, an der Linie Leipzig-Eger. — Besucherzahl 1910: 15504. — Saison: 1. Mai bis 30. September, dann Winterbetrieb. — 15 Aerzte, 1 Aerztin.

## Elster hat hervorragende Erfolge

bei Frauenkrankheiten, allgemeinen Schwächeständen, Blutarmut, Bleichsucht, Herzleiden (Terrainkurien), Erkrankungen der Verdauungsorgane (Verstopfung) der Nieren und der Leber, Fettleibigkeit, Gicht und Rheumatismus, Nervenschmerzen, Lähmungen, Exsudaten zur Nachbehandlung von Verletzungen. Prospekte und Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Kgl. Badedirektion.



# WELT-DETEKTIV



Auskunftei **PREISS-BERLIN 75** Leipziger Strasse 107 C1  
 Nähe Friedrichstr. Tel. 1,3571.

Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vertrauenssachen.

**Heirats-Auskünfte** über Vorleben, Lebensweise, Ruf,  
 Charakter, Vermögen, Einkommen,  
 Gesundheit etc. von Personen an  
 allen Plätzen der Erde. Diskrete Geschäfts-Credit-Auskünfte  
 einzeln und im Abonnement. Grösste Inanspruchnahme.

(Beste Bedienung bei solidem Honorar.)

## Dr. Weil's SANATORIUM SCHLACHTENSEE.

Schlachtensee bei Berlin, Victoriastr. 42-46.

Dr. Weil, Dr. Kraner, Dr. Stern.



Prospekte \* Sommer und Winter in Betrieb \* Zimmer mit  
 Balkon

### Kurhaus

zur Behandlung  
 von NERVEN-  
 INNEREN- und  
 STOFFWECHSEL-  
 KRANKHEITEN,  
 Diätikuren,  
 Psychotherapie.

- LUTBAD -

12 bis 14 März 1911

Diebst. Licht. Leuchtgasleitung  
 Erbschaftssteuerbefreiung

## WILOBAD-SANATORIUM KURORT

# TOBELBAD

Steier-  
 mark


Äerztl. Leiter: **Professor Dr. E. v. Düring**. — Ganzjährig geöffnet. — 4 Aerzte.  
 — Prospekte gratis. — Bis Anfang Juni ermässigte Zimmerpreise.

## Teutoburgerwald - Sanatorium



bei **Bielefeld**. (Prinzip Dr.  
 Lahmann.)

Moderne Naturheilstalt  
 = und Erholungsheim =

Ausgedehnte Jungborn-Anlagen,  
 Herrliche Gebirgs- und Waldlage,  
 Sommer- u. Winterbetrieb,   
 Prospekt gratis durch Dr. Thiemann.

# Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs  
 Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die  
 Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Beweg-  
 liche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht.

Jährlich zirka 40 Abiturienten.

# Rennen zu Hoppegarten

*Sonntag, den 7. Mai  
nachmittags 2 $\frac{1}{2}$  Uhr*

## 7 RENNEN

u. a.:

### Das grosse Hoppegarten-Handicap (13 000 M.)

*Montag, den 8. Mai, nachmittags 2 $\frac{1}{2}$  Uhr*

## 7 Rennen

u. a.:

### 2. Klassen-Ersatz-Preis (5000 M.)

#### *Preise der Plätze:*

Ein Logenplatz I. Reihe . . . .	Mk. 10,—
do. II. „ . . . .	„ 9,—
Ein I. Platz Herren . . . . .	„ 9,—
do. Damen . . . . .	„ 6,—
Ein Sattelplatz Herren . . . . .	„ 6,—
do. Damen . . . . .	„ 4,—
Sattelplatz Damen und Herren . . . .	„ 3,—
Ein dritter Platz . . . . .	„ 1,—

# BUSCH Hand-Kameras.



*eremüßelichten yitta Aäpnelman,  
Kätlog fandet yontil's fäbner  
Emil Busch & G. Rathenow.*

**Geld** verborgt Privatier an reelle Leute, 5% Zinsenrückzahlung 3 Jahre, Kramer. Post og. Berlin 47.

**Bar Geld** verleiht gegen Kautionsrückzahl. an jüdischen, reell und schnell die seit 6 Jahren bestoh. Firma **C. Gründler, Berlin S.O. 422, Oranienstrasse 165a.** Prov. erst bei Auszahlung. Größter Umsatz seit Jahren.

## Psoriasis

(Schuppenflechte) heilt ohne Salben und Gifte Spezialarzt  
**Dr. med. E. Hartmann,**  
Stuttgart A. A. 1, Postfach 138.  
Ankunft kostenlos und portofrei.

**OPEL** Rüsselsheim <sup>a</sup>/<sub>M</sub>  
Nähmaschinen  
Fahrräder  
**Motorwagen**

Man verlange Preisliste.

# R. FRISTER AKT. GES.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten und bei uns erhältlichem Prospektes sind

**Nom. M. 1,800,000 Aktien**  
der  
**R. Frister Akt. Ges., Berlin-Oberschöneweide**

No. 1 bis 1800 über je Mk. 1000 zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

BERLIN, April 1911.

## C. Schlesinger-Trier & Co., Commanditgesellschaft auf Aktien

Bilanz pro 31. Dezember 1910.

Aktiva.		M.	pf.	M.	pf.	Passiva		M.	pf.	M.	pf.
40% noch nicht eingeforderte Einzahlung a. M. 1700000 Akt. Lit. I.				680000		Aktien-Kapital:					
Grundstücke		5428208	4			Aktien Lit. A. . . . .	33'0000			5000'000	—
Hypothekendarlehenforderung.		1235580	25			Aktien Lit. B. . . . .	170'0000			1134'070	—
Debitoren:						Ressortfonds . . . . .				2132410	—
Hypothekenzinsen	10113	27				Hypothekenschulden				4000	—
Baugelder	743100	—				Avale				1213751	85
sonstige Forderungen.	3543951			789622	98	Kreditoren					
Avale				40000	—	Gewinn- u. Verlust-K.					
Effekten				43992	—	Gewinn-Vortrag a. 1910	10017593				
Kontokorrent-Konto				11201669		Verlust in 1910 . . .	5551813			44557	54
Kasse				2083913							
				8442139	57					8442139	59

BERLIN, den 31. Dezember 1910.

**Boden-Aktiengesellschaft am Amtsgericht Pankow  
Schulzenberg.**

Vorstehende Zahlen haben wir geprüft und mit den Büchern der Bank übereinstimmend gefunden.

BERLIN, den 8. März 1911.

**Busch. Kaufmann.**

## Bekanntmachung.

Die Landesbank der Rheinprovinz stellt einen weiteren Betrag der

**4% igen Rheinprovinz-Anleihescheine**  
35. Ausgabe

zum Verkauf.

Die Einführung dieser Anleihescheine an den Börsen in Berlin und Frankfurt a. M. ist gemäss Erlass des Ministers für Handel und Gewerbe vom 23. November 1910, welcher die Befreiung vom Prospektzwange ausspricht, bereits erfolgt.

Der Gesamtbetrag der Anleihe beläuft sich auf Mk. 30 000 000,—. Die Zinnscheine sind am 1. Februar und 1. August fällig.

**Die planmässige Tilgung beginnt mit dem Jahre 1913, während verstärkte Tilgung über 1% hinaus oder Gesamtkündigung bis zum Jahre 1917 ausgeschlossen ist.**

Die Rheinprovinz haftet für die Sicherheit der ausgegebenen Anleihescheine und deren Zinsen; **die Rheinprovinz-Anleihscheine geniessen Mündelsicherheit im ganzen Deutschen Reiche** gemäss Bekanntmachung des Bundesrats vom 7. Juli 1901.

Die Landesbank der Rheinprovinz besorgt die Aufbewahrung und Verwaltung der Anleihscheine **gebührenfrei**.

Düsseldorf, im April 1911.

**Der Direktor der Landesbank der Rheinprovinz  
Dr. Lohe, Geheimer Regierungsrat.**

## Kaiser-Keller Aktiengesellschaft.

Die ordentliche Generalversammlung unserer Aktionäre vom 23. März d. J. hat beschlossen, das Grundkapital unserer Gesellschaft um nom. M. 550 000 durch Ausgabe von 551 Stück auf den Inhaber lautende Aktien über je nom. M. 1000,— mit Dividendenberechtigung vom 1. Juli d. J. ab zu erhöhen.

Die gesamten nom. M. 550 000 neuen Aktien sind von einem Konsortium mit der Verpflichtung übernommen worden, sie unseren alten Aktionären zum Kurse von 123% abzüglich 4% Stückzinsen vom Zahlungstage an bis 1. Juli d. J. und zuzüglich Schlusscheinstempel derart zum Bezuge anzubieten, daß auf je nom. M. 5000,— alte Aktien eine neue Aktie à nom. M. 1000,— bezogen werden kann.

Demgemäß werden unsere Aktionäre aufgefordert, das Bezugsrecht unter folgenden Bedingungen auszuüben:

1. Auf je nom. M. 5000,— alte Aktien kann eine neue Aktie zum Kurse von 123% bezogen werden.
2. Das Bezugsrecht ist bei Vermeidung des Verlustes während der Ausschlußfrist

**vom 24. April d. J. bis 9. Mai d. J.**

bei der **Commerz- und Disconto-Bank in Berlin** während der üblichen Geschäftsstunden auszuüben.

3. Bei der Anmeldung sind diejenigen Aktien, auf die das Bezugsrecht geltend gemacht werden soll, ohne Dividendenbogen mit einem mit arithmetisch geordneten Nummernverzeichnis versehenen doppelt auszufertigenden Anmelde-schein zur Abstempelung einzureichen. Formulare können bei der Bezugsstelle in Empfang genommen werden.

Gleichzeitig sind für jede zu beziehende neue Aktie à nom. M. 1000,— 123% = M. 1230,— abzüglich 4% Stückzinsen vom Zahlungstage an bis 1. Juli d. J. sowie der Schlusscheinstempel bar zu zahlen, worüber auf dem Anmelde-schein quittiert wird.

4. Die eingereichten alten Aktien werden nach der Abstempelung zurückgegeben.
5. Die Ausgabe der neuen Aktien findet gegen Rückgabe des qualifizierten Anmelde-scheins, dessen Ueberbringer als zur Empfangnahme der neuen Aktien legitimiert gilt, nach Fertigstellung der Aktienurkunden statt.

Berlin, den 21. April 1911.

## Kaiser-Keller Aktiengesellschaft.

## C. Lorenz Aktiengesellschaft, Berlin.

Bei der Gründung der Hochfrequenz-Maschinen Aktiengesellschaft für drahtlose Telegraphie zu Berlin, mit der unsere Gesellschaft Abmachungen insbesondere über den Austausch von Patenten getroffen hat, ist vereinbart worden, dass den Aktionären unserer Gesellschaft nom. M. 700 000,— auf den Inhaber lautende Aktien Litt. A. der Hochfrequenz-Maschinen Aktiengesellschaft für drahtlose Telegraphie derart zum Bezuge anzubieten sind, dass auf je zwei Aktien unserer Gesellschaft eine Aktie Litt. A. der Hochfrequenz-Gesellschaft à nom. M. 1000,— zum Kurse von 117 $\frac{1}{2}$ % zuzüglich 4% Stückzinsen vom 10. März d. J. ab bis zum Zahlungstage bezogen werden kann.

Die Hochfrequenz-Maschinen Aktiengesellschaft für drahtlose Telegraphie wurde mit einem Grundkapital von M. 2 100 000,— gegründet, eingeteilt in 1400 auf den Inhaber lautende Aktien Litt. A. und 500 auf den Inhaber lautende Aktien Litt. B.

Von dem Reingewinn erhalten die Besitzer der Aktien Litt. A. vorweg 6%, ab dann unsere Gesellschaft auf die Zeit bis zum 31. Dezember 1909 einen Gewinnanteil von 15%. Der hiernach verbleibende Reingewinn wird zur Hälfte unter die Besitzer der Aktien Litt. A. und zur anderen Hälfte unter die Besitzer der Aktien Litt. B. verteilt. Jede Aktie Litt. A. gewährt eine Stimme, jede Aktie Litt. B. drei Stimmen.

Nachdem die Gesellschaft unter dem 10. April 1911 in das Handelsregister eingetragen ist, fordern wir unsere Aktionäre auf, das Bezugsrecht in der Zeit vom

**27. April bis 11. Mai d. J. einschliesslich**

an den Werktagen

- bei der **Commerz- und Disconto-Bank, Berlin, Hamburg, Hannover, Kiel,**
- Nationalbank für Deutschland in Berlin,**
- C. Schlesinger Trier & Co., Kommanditgesellschaft auf Aktien in Berlin** und
- Pirma Wiener Levy & Co. in Berlin**

während der bei jeder Stelle üblichen Geschäftsstunden auszuüben.

Bei der Anmeldung sind die Aktien, für welche das Bezugsrecht geltend gemacht werden soll, ohne Dividendenscheine nebst einem mit arithmetisch geordneten Nummernverzeichnis versehenen, doppelt ausgefertigten Anmelde-schein, welcher von dem Anmeldenden zu vollziehen ist, einzureichen. Formulare können bei den Bezugsstellen in Empfang genommen werden.

Die Aktien, für welche das Bezugsrecht ausgeübt ist, werden abgestempelt zurückgegeben. Auf jede bezogene Aktie sind 25% des Nennbetrages zuzüglich 4% Zinsen vom 10. März d. J. bis zum Zahlungstage und das Agio von 17 $\frac{1}{2}$ % bei der Anmeldung in bar einzuzahlen. Die weiteren Einzahlungen sind auf Beschluss des Aufsicht-rats der Hochfrequenz-Maschinen Aktiengesellschaft zu leisten.

Den Schlusscheinstempel trägt der Einreicher.

Bis zur Vollzahlung der Aktien werden Interimsscheine ausgegeben.

Eine Einführung der Aktien an der Börse ist einstweilen nicht beabsichtigt.

Berlin, den 25. April 1911.

## C. Lorenz Aktiengesellschaft.

Heid.

## „ADLER“

Deutsche Portland-Cement-Fabrik A.-G.

Bilanz-Konto p. 31. Dezember 1910.

DEBIT.		M.	PF.
Grundstücks-Konto		510500	—
Gebäude- und Ofen-Konto		561000	—
Maschinen- und Inventar-Konto		3122400	—
Inventar-Bestand		1263769	79
Kassa-Konto		19678	75
Konto-Korrent-Konto, Debit.		1181882	20
Camli-Konto		7923	73
Effekten-Konto		157989	40
Assekuranz-Konto		47368	51
Verlust		1156431	29
		13728861	48

KREDIT.		M.	PF.
Aktien-Kapital-Konto		5400000	—
Reservefonds-Konto		2653515	73
Konto-Korrent-erw-Konto		20000	—
Erneuerungsfonds-Konto		20000	—
Arbeiter-Unterstützungs-Kasse		20002	47
Beamten-Pensionskasse		45607	81
Obligations-Konto		2691570	—
Obligations-Zinsen-Konto		60277	50
Dividenden-Konto		800	—
Konto-Korrent-Konto, Kredit.		1688090	47
Hypotheken-Konto		22000	—
		13728861	48

## Gewinn- und Verlust-Konto.

DEBIT.		M.	PF.
Abschreibungen		578128	22
Extra-Abschreibungen		843341	—
Betriebs-Unkosten-Konto		4384986	16
Unkosten- und Gehälter-Konto		346888	00
Assekuranz-Konto		17808	56
Steuern- und Abgaben-Konto		119748	14
Effekten-Konto		363	90
Zinsen-Konto		82288	87
Konto-Korrent-Konto		41907	74
Obligations-Zinsen- u. Agio-Kto.		128030	—
		6841420	68

KREDIT.		M.	PF.
Gewinn-Vortrag		246446	76
Fabrikations-Konto		5189014	61
Miets-Konto		46289	92
Verlust		1165831	29
		6841420	68

## Bilanz per 31. Dezember 1910.

Aktiva.		M.	PF.
Grundstücks-Konto		5775630	26
Hypotheken-Debitores		423240	—
Kassa-Konto		2045	81
Debitores		371738	55
Kautions-Effekten		91440	—
Aval-Konto		449350	—
Mobilien-Konto		1	—
		5113411	61

Passiva.		M.	PF.
Aktien-Kapital-Konto		2860000	—
Hypotheken-Schulden-Konto		31000	—
Aval-Konto		440350	—
Kreditores		1750166	30
Kautions-Konto		150	—
Gewinn- und Verlust-Konto		14745	15
		5113411	65

Berlin, den 31. Dezember 1910

## Terraingesellschaft am Neuen Botanischen Garten Aktiengesellschaft.

Hentschke. Nothmann.

Die von der Generalversammlung auf 7 pCt. festgesetzte Dividende gelangt bei den Herren Abel & Co. und Gebrüder Bonte, Berlin, sowie an der Kasse der Gesellschaft in Darmstadt zur Auszahlung.

## Odenwälder Hartstein-Industrie A.-G.

Der Vorstand.

## Prompt und billig

liefert **Druksachen** aller Art die  
Buchdruckerei **Rudolf Benger**

Münchenberg (Mark)

Spezialität: Werke, Zeitschriften und  
Broschüren, Massenaufgaben.

## Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft

Aktienkapital 80 000 000,- Mark. — Reserven ca. 7 300 000,- Mark.

MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN.

Zweigniederlassungen bezw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Barby a. E., Bismark i. Alt., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egeln, Ellenburg, Eisenach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhäusen (Kyffh.), Gardlegen, Genthin, Halberstadt, Halle a. S., Helmstedt, Hirschfeld, Heitstedt, Ilversgehofen, Kamenz, Kletze i. Alt., Langensalza, Leipzig, Lommatsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th., Neuhaldensleben, Nordhausen, Oederan, Oschersleben, Osterburg a. H., Perleberg, Quedlinburg, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöneberg i. Br., Schmitz, Sondershausen, Stendal, Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Torgau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wolmirstedt (Bez. Magdeburg), Wurzen i. Sa. Kommandie in Aschersleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

## Bestellungen

auf die

## Einbanddecke

zum 74. Bande der „Zukunft“

(Nr. 14—26. II. Quartal des XIX. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zum Preise von Mark 1.50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a entgegengenommen.



## Gegen bar oder bequeme Amortisation.



### Prismen-Binocles

für Sport, Reise, Jagd etc. (bei der deutschen Armee und Marine eingeführt) Originalfabrikate der berühmten optischen Anstalten

### Hensoldt u. Voigtländer

mit 6maliger Vergrößerung ohne Erhöhung der uns von den Fabriken festgesetzten Preise von M. 135.— bzw. M. 146.— bei monatlicher Zahlung von M. 6.— an. Auswahlendung 6 Tage zur Ansicht ohne Kaufzwang. Binocle-Preisliste kostenfrei.



### Photo-Apparate

erstklassige, neueste Modelle von Voigtländer & Sohn, Curt Bertem etc. mit Objektiven von Voigtländer, Goerz, Meyer u. a. liefern wir gegen bequeme monatliche Zahlungen. Verlangen Sie unsere Kamera-Preisliste gratis und frei.

## Köhler & Co.

Breslau XIII / 292 c.

**Ehe-**schliessungen England  
rechtsgiltig, in  
Prosp. fr.: verschl. 50 Pfg.  
Brock & Co., London, E. C., Queenstr. 90/91.



# DIE TAT

WEGE ZU FREIEM  
MENSCHENTUM

EINE MONATSSCHRIFT:

HERAUSGEGEBEN VON

ERNST HORNEFFER  
UND KARL HOFFMANN

## MAIHEFT:

Ernst Goldhagen: Kultur und Demokratie.

Samuel Lublinski †: Ein neu-idealistischer Philosoph der Persönlichkeit.

Karl Hoffmann: Romantik und Klassik.

Kurt Walter Goldschmidt: Berliner Kultureindrücke.

Umschau: Paul Flaskämper/  
Bericht über die Freie Vereinigung in Bonn, Artikel von August Horneffer u. a.

Vierteljahr M. 2.—,

Einzelheft M. —,80.

Probeband M. —,60.

Probeheft kostenlos.

Verlag DIE TAT, Leipzig.

## Aufklärung

Professoren und Ärzte  
verwenden und empfehlen  
nur unsere patentierte

## Hygienische Erfindung.

Verlangen Sie gratis Prospekt!

Chemische Fabrik

„Bassovia“, Wiesbaden 36.

**MORPHIUM**HEROIN etc. Entwöhnung  
mildester Art absolut zwang-  
los. Nur 20 Gäste. Geogr. 1899.Dr. F. H. Müller's Schloss Rheinblick, Godesberg a. Rh.  
Vornehm. Sanatorium für Entwöh-  
kuren, Nervöse u. Schlaflose. Pros-  
pekt frei. Zwanglos Entwöhnen v**ALKOHOL****Vervielfältiger**  
"THURINGIA"  
vervielfältigt alles,ein- und mehrfarbig. Rundschriften,  
Kostenanschläge, Einladungen, Noten, Ex-  
porfakturen, Preislisten usw. 100 scharfe,  
nicht rollende Abzüge, vom Original nicht  
zu unterscheiden. **Gebrauchte Stelle so-  
fort wieder benutzbar.** Kein Hektograph,  
tausendfach im Gebrauch. Druckfläche  
21,35 cm mit allem Zubehör nur Mk. 10.—  
1 Jahr Garantie.**Otto Henss Sohn, Weimar 127 a.****Stolze - Schrey**die Kursive der Gebildeten und Viel-  
beschäftigten, leicht erlernbar und bequem  
lesbar, hat die grösste Unterrichtszeit in  
Deutschland (jährlich über 100000). Lehr-  
mittel für den Selbstunterricht liefert für  
2 Mk unsere stenographische Buchhandlung  
Wilhelm Reh, Berlin 2 C., Breite Strasse 21.**Stenographenverband Stolze - Schrey.**  
Max Bückler.**Schriftstellern**bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur  
**Veröffentlichung gut. Arbeiten in Buchform.**  
Verlag für Literatur, Kunst und Musik,  
Leipzig 101.**Finanzielle  
Commerzielle  
Industrielle  
Aufträge für Dänemark,  
vermittelt prompt und  
als Vertreter für  
grössere Unter-  
nehmungen  
empfiehlt sich****J. Asmussen, Kopenhagen,  
31, Havnegade**

Feinste Bank- u. Handels-Referenzen

Fabrik und Verkaufsstelle: **Bonn a. Rhein.** Fernsprecher Nr. 380.Zweiggeschäft: **Berlin W. 56,** Jägerstr. 27. Fernsprecher Amt I, Nr. 2497.Zweiggeschäft: **Frankfurt a. Main,** Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernsprecher Nr. 9154**Ohne Anzahlung****5 Tage zur Probe**

Liefen wir gegen

**bequeme Monatsraten**photographische Apparate aller Systeme  
und in allen Preislagen, ferner Original-**Goerz' Triöder-Binocles**

I. Reise, Jagd, Militär, Sport etc.

III. Camera-Katalog gratis.

**Bial & Freund**

Breslau u. Wien

Postfach

331 e





**Schwarzburg** *Die Edel-Touringaus*  
**Hotel Weisser Hirsch**  
*Schönstgelegenes vornehmes Familienhaus*

**Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch die Anzeigenverwaltung Alfred Weiner**  
 Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. 1, 8740  
 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —

## Antike

mecklenburgische Brandruhe, schwer massiv Eiche, und ausnahmsweise sehr reich mit kunstvollem, verschnörkelt, durchbroch, und hochgetriebenem schmiedeeisernen Beschlag verziert, sowie starkem im Holz eingelassenen Schloss mit grossem Schild. Auch die Seiten sind verziert und haben Hänge. Ein herrliches, wirklich selten vorkommendes, feingearbeitetes Originalstück von ca. 120 cm L. und 85 cm H., im besten, salenfähigen Zustande erhalten. Prunkstück für hochherzhaftliches Haus. Preis für das hochwichtige Stück 85 Mk. bei freier Verpackung. Für Echtheit letzte volle Garantie.  
**PAUL WEST, ROSTOCK 23.**

## Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telefon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.  
 Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bzw. Berlin-Börse.

### Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Kassen, Bahrantellen und Obligationen der Holz-, Kohlen-, Erz- und Grubindustrie, sowie Aktien ohne Börsenkurs.

An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

**NATÜRLICHES KARLSBADER SPRUELSALZ**



**SALZ**  
 ist das allein echte Karlsbader  
 Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Nach der Handschrift beurteilt

**P. P. LIEBE**  
 Psycho loge in Augsburg

Charakter — 24jähr. Praxis — Prosp. frat.

## Apulejus von Madaura Der Goldne Esel

unverkürzte Rodésche Ausg. Mit 16 Illustr.  
 Eleg. brosch. 4,50 M. Eleg. geb. 5,50 M.  
 Humoristisch-naturistischer Roman geg. zügellose Sitten, Hagelwahn, Schwärmerei, Aberglaube u. Priestertrug damal. Zeit. Der bunte Wechsel der oft sehr verfalligen Episoden, d. merkwürd. Situation, u. kulturhistorisch wertvoll. Schilderung. antiken Lebens bieten ein getreues Bild d. sittlich. Korruption in d. römisch. Kaiserzeit. Eingefocht. ist d. Episode v. Amor u. Psyche. Ausführl. Verzeichn. ob. kultur- u. sitten-geschichtl. Werke gratis franko.  
**H. Barends, Berlin W. 30,  
 Aschaffburgerstr. 16 I.**

## Bade- und Luft-Kurort „Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.  
 Bahnhöfe: Warmbrunn - Schreiberhau.

### Petersdorf im Riesengebirge (Bahnhöfe)

**Sanatorium Erholungsheim Hötel**

Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentrale der schönsten Ausflüge.

### Spez.: Arteriosclerosis.

Im Erholungsheim und Hötel Zimmer mit Frühstück inkl. elektrische Beleucht. v. M. 4.— täglich am, mit voll. Pension v. M. 7.— an. Im Sanatorium (Physik. Diät. Luftb., alle electr. Anwend., Inneres, neurasth., Jecoval.-Zuständ.) v. M. 8.—



# Henkell Trocken